

5 Ergebnisse: Analyse und Interpretation des Datenmaterials

Die zusammenfassende Analyse des Datenmaterials konzentriert sich auf die Anhaltspunkte, die für die befragten Journalist:innen für ihren Wechsel beziehungsweise ihre Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus ausschlaggebend waren.²⁴ Mit ihrer Entscheidung haben sie eine berufsbiografische Richtung in ihrer journalistischen Karriere eingeschlagen, die mit einem teilweise tiefgreifenden Wandel von Aufgaben und Gewohnheiten verbunden ist (vgl. Steinigeweg 2023: 13 ff.). Für die auf die Darstellung der Ergebnisse folgende Datenanalyse werden insbesondere auch die Wissensbestände der Verhaltensforschung herangezogen, um Handlungen, deren Motive und Nachhaltigkeit einzuordnen. Das Erkenntnisinteresse konzentriert sich zunächst darauf, wie sich die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus aus subjektiver Sicht darstellt und was dazu geführt hat, die bisherige berufliche Praxis infrage zu stellen und mit dem Wechsel zum Konstruktiven Journalismus neue und – in Hinblick auf das journalistische Handwerk – teilweise unbekannte Wege zu gehen. Durch die Auswahl der interviewten Journalist:innen, die bereits

²⁴ Im Rahmen dieser Arbeit wird immer wieder von einem Wechsel zum Konstruktiven Journalismus gesprochen. So ist es auch in der Kategorienbildung formuliert. An dieser Stelle ist anzumerken, dass damit auch diejenigen Befragten gemeint sind, die nicht völlig von der einen zur anderen Form von Journalismus gewechselt sind – und sich damit vom herkömmlichen Journalismus abgewandt haben –, sondern die lediglich eine Tätigkeit in einer konstruktiven Redaktion neben ihren weiterbestehenden Aufgaben im herkömmlichen Journalismus ausüben. Zum besseren Verständnis wird deshalb in dieser Arbeit gleichermaßen auch die offenere Formulierung der »Zuwendung« genutzt.

seit Jahren konstruktiv berichten und somit über umfangreiches Wissen zu den hier interessierenden Fragestellungen verfügen, konnten aus dem Datenmaterial valide und zuverlässige Aussagen generiert werden.

Zunächst werden die Ergebnisse der Befragung in Bezug auf die kodierten Einzelkategorien dargestellt. Im Anschluss werden sie für eine Filterung konkreter Faktoren sowie eine zentrale Weiterentwicklung der journalistischen Praxis gebündelt herangezogen.

5.1 Darstellung und Zusammenfassung der Befragungsergebnisse

Nachfolgend werden die Befragungsergebnisse zu den einzelnen Kategorien präsentiert. Damit soll ein Überblick über die Datenlage gegeben und gleichzeitig deren Bedeutung für Journalist:innen und Redaktionen im Zusammenhang mit dem Wechsel herausgestellt werden. Mit der deduktiven Ableitung der Kategorien aus den theoretischen Wissensbeständen, insbesondere der Verhaltensforschung, ist die Erwartung verbunden, dass die hier verwendeten Kategorien für eine tiefergehende Analyse des Datenmaterials hinsichtlich der Gründe, Motive und Nachhaltigkeit des Wechsels zum Konstruktiven Journalismus eine geeignete Grundlage darstellen: Die Untersuchung der Gründe sollte Aufschluss darüber geben, was zu einer Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus geführt hat und welche (inneren oder äußeren) Impulse hierfür den Ausschlag gegeben haben. Damit ist unmittelbar die Frage nach den Gewohnheiten verknüpft, die größtenteils den beruflichen (und privaten) Alltag bestimmen. Berufliche Wechsel bedeuten immer auch – vor allem zu Beginn –, eine Phase teilweiser Verunsicherung hinzunehmen, die zustande kommt, weil gewohnte Routinen aufgegeben oder verändert werden müssen. Warum also ist der Wunsch so stark, dass diese Unsicherheiten in Kauf genommen werden?

Mit den Gründen und Gewohnheiten wurden auch schon die damit verbundenen wesentlichen theoretischen Erklärungskontexte angesprochen: Die intrinsische Motivation folgt dem Wunsch nach Selbstbestimmung des Individuums und verkörpert damit sein individuelles Autonomieverständnis. Mit der extrinsischen Motivation soll der Blick darauf gerichtet

werden, inwieweit äußere Anreize den Impuls zur Zuwendung auslösen und sich mit deren subjektiver Bedeutung arrangieren können. Die identifizierte und integrierte Regulation eröffnen den Blick auf die Bedeutung extrinsischer Motivation als Verbindungselement für die Herstellung einer intrinsischen Annäherung und stellen nach Deci und Ryan die höchsten Formen der Selbstbestimmung in extrinsisch ausgelösten Entscheidungen zum Wechsel dar (vgl. 1993: 228). Das spielt vor allem eine zentrale Rolle, wenn es den Aspekt der Nachhaltigkeit solcher extrinsisch motivierten Wechsel zu untersuchen gilt. Die Karriereforschung hilft in diesem Zusammenhang zur Aufklärung über die Bedeutung beruflicher Karrieresteuerung aus Sicht der befragten Redakteur:innen. Die hier gewonnenen Erkenntnisse beantworten aus ganzheitlicher Perspektive der Befragten, inwieweit es seit der Zeit des Wechsels gelungen ist, die beruflichen Anforderungen mit den subjektiven Erwartungen und Zielen im neuen Job zu verknüpfen. Nach Deci und Ryan folgt die organismische Integration dem Bedürfnis des Individuums nach Verwirklichung von Selbstbestimmung und Autonomie und hängt hier unmittelbar mit einer erfolgreichen Verknüpfung von Individuum und Beruf ab. Der Habitus korrespondiert sehr eng mit dem Grad der subjektiven Übereinstimmung beziehungsweise mit der Annäherung an die Berufswelt – wobei zu überprüfen ist, inwieweit der Hysteresis-Effekt gerade in der Zeit des Übergangs vermeidbar ist. Über den Korrumierungseffekt können sich unmittelbar oder zu einem späteren Zeitpunkt offene Berufswunschkonstellationen ergeben, die zu Wechselabsichten führen können. Im Folgenden werden nunmehr die Ergebnisse der Einzelkategorien im Überblick vorgestellt:

a. Gründe für den Wechsel

Die Gründe für den Wechsel sind wichtige Hinweise auf die Nachhaltigkeit der Entscheidung: Wurde der Wechsel wegen persönlicher oder beruflicher Probleme eingeleitet, ist dieser eigeninitiativ erfolgt oder lag ein interessantes Angebot vor, das ihn ausgelöst hat?

Drei von sieben Befragten berichten hinsichtlich ihrer Gründe, sich dem Konstruktiven Journalismus zuzuwenden, dass diese sowohl privaten als auch beruflichen Ursprungs waren. Unter privaten Gründen werden einerseits sowohl familiäre Ereignisse wie Geburt des Kindes, ein Orts-

wechsel etc. genannt, aber auch ein besonderes persönliches Interesse am Konstruktiven Journalismus (z. B. ausgelöst durch Tagungen, Lektüre usw.). Auffallend dabei ist, dass sich private und berufliche Impulse kombinieren und beide die Entscheidung beeinflusst haben: Bei der Hälfte der Journalist:innen waren nicht allein private Gründe ausschlaggebend – etwa, weil nach längerer Zeit einfach ein Wechsel angestanden hätte; andererseits wäre ohne externe Anreize durch eine Redaktion (mehr Geld, neue Aufgabe, interessanter Arbeitsbereich etc.) ein Wechsel zum damaligen Zeitpunkt offensichtlich nicht zustande gekommen. Bedeutsam ist hier, dass der Wunsch nach einer Tätigkeit im Konstruktiven Journalismus für die betreffenden Journalist:innen den Ausschlag zugunsten des Wechsels gegeben hat. Vier weitere Befragte berichten davon, dass ihre Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus in erster Linie über das Angebot einer Redaktion zustande gekommen ist: »Es war die tolle Position, wo es für mich Gelegenheit gab, das zu ergreifen [...]« (Interview 8, F.R., 89: 4–5).²⁵ Thiel berichtet, ein »beruflicher Aufstieg und Abwechslung« seien ausschlaggebend gewesen (Interview 5, A.T., 53: 22). Unter den Motiven findet sich aber auch Unzufriedenheit mit dem bisherigen Job oder gar der gesamten Branche des herkömmlichen Journalismus: »Für mich ist Konstruktiver Journalismus stärker als traditioneller Journalismus« (Interview 3, C.F., 27: 25 ff.). Zwei der befragten Journalist:innen geben an, dass sie sich in jedem Fall für das Konzept des Konstruktiven Journalismus interessiert haben; zwei weitere gaben hierzu an, sich wegen des interessanten beruflichen Angebots entschieden zu haben. Insgesamt zeigen die Antworten zu den Gründen des Wechsels, dass bei allen befragten Journalist:innen der Wechsel beruflich (mit-)bedingt war, jedoch bei drei Vierteln ein unmittelbares Interesse am Konzept des Konstruktiven Journalismus verbunden werden konnte. Insoweit kann angenommen werden, dass die Entscheidung für eine Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus nachhaltig und damit längerfristig wirksam ist. Die Frage, ob die Entscheidung nachhaltig ist, wird zu prüfen sein.

25 Alle Interviews wurden durchnummeriert und mit den jeweiligen Kürzeln von Vor- und Nachnamen der befragten Personen versehen. Dies dient auch zur Orientierung und Strukturierung der digitalen Transkripte dieser Untersuchung.

b. Gewohnheiten

Mit der Untersuchung von Gewohnheiten verbindet sich das Forschungsinteresse, die Bedeutung des beruflichen Wechsels für die Veränderungen der professionellen Routinen herauszuarbeiten. Da es sich bei Gewohnheiten um automatisierte – und damit internalisierte – Abläufe handelt, können Routinen auch nur unter besonderen Bedingungen abgelegt oder verändert werden (vgl. Duhigg 2012: 78). Dies hängt von der Intensität und von der Nachhaltigkeit einer einzelnen Gewohnheit ab. Dabei weisen die Antworten der Befragten darauf hin, dass aus deren Routinen wichtig sind, da sie Orientierung und Sicherheit geben. Als hilfreiche Routinen werden beispielsweise genannt: die Grundrecherchetechniken, etwa »nachfragen, nachrecherchieren, gegenchecken« (Interview 4, C.D., 35: 24), die fünf W-Fragen und der sogenannte Küchenzuruf, also die zentralen Aussagen eines Beitrags in ein bis zwei Sätzen herausstellen zu können (vgl. Interview 3, C.F., 24: 7 f.), »in kurzer Zeit Nachrichten und Themen zu durchdringen, von denen ich vorher noch gar keine Ahnung hatte« (ebd., 23: 41 f.), Abläufe wie Themenselektion und -aufbereitung, Komplexitätsreduktion, Quellencheck, Schnelligkeit (bei Eilmeldungen) und unter Zeitdruck zu arbeiten (vgl. Interview 2, K.W., 15: 39), aber auch den Aufbau einer Nachricht und Fokussierungskriterien. Reiter resümiert, insgesamt sei das ganze (journalistische) Handwerk »ein Stück weit immer Fließbandarbeit« (Interview 8, F.R., 84: 15). Man lerne, ein »Gespür [zu] entwickeln für Geschichten« und wie man sie – im Sinne eines guten Storytellings – erzählt (Interview 5, A.T., 49: 40). Meuser sieht einen weiteren Vorteil in Routinen: zu lernen, »so on the long run mit schlechten Nachrichten umgehen« und den Kern der Nachricht mit Distanz richtig vermitteln (Interview 1, M.M., 2: 13; 29). Vor allem aber auch die Problemorientierung und bei der Problembeschreibung zu bleiben, ist Teil der journalistischen Gewohnheit der meisten Befragten.

Für alle Befragten sind Gewohnheiten eine wichtige Grundlage für das berufliche Alltagshandeln. Gleichzeitig geben sechs Journalist:innen an, dass mit dem Wechsel zum Konstruktiven Journalismus auch eine erhebliche Verunsicherung verbunden war und teilweise noch ist: So schien die Übertragung des Konzepts aus der Theorie in die Praxis ungewohnt. Über »plan b« berichtet Dezer, »unsere große Unsicherheit war, wie wir

es am besten erzählen« (Interview 4, C.D., 41: 4). Wie eine lösungsorientierte Berichterstattung und das Format selbst in der Praxis aussehen, die Gewichtung von Problem und Lösung, scheint für viele der befragten Journalist:innen in ihren konstruktiven Anfängen also eine Herausforderung zu sein – laut Fahrenbach auch, weil es »insgesamt noch eine große Unsicherheit in der Begrifflichkeit gibt« (Interview 3, C.F., 33). Eine Anleitung für konstruktives Berichten gibt es bisher nicht. Diese Unsicherheit zeigt sich für Meuser auch hinsichtlich der Themenaufbereitung: »Ja, es gibt manchmal halt einfach Themen, [...] da was Positives zu finden, ist extrem schwer«, etwa bei den Auswirkungen des Klimawandels (Interview 1, M.M., S. 8). Eine weitere Unsicherheit bei der Entscheidung, sich dem Konstruktiven Journalismus zuzuwenden, ist laut Dezer auch das Image des Ansatzes:

Es waren Unsicherheiten, ganz große Unsicherheiten. Weil der lösungsorientierte Journalismus damals [...] diese rosarote Schönfärberei [...] hatte. Ich habe auch von ein paar Kollegen einen Anruf bekommen, die gesagt haben: Was machst denn du da jetzt? Das war die eine Unsicherheit. Ist das jetzt die richtige Entscheidung, in diese leichtere Welt zu gehen, wie viele gesagt haben, in diese positivere Welt? (Interview 4, C.D., 40: 28 ff.)

Das bestätigt auch Fahrenbach und möchte den Ansatz anders verstanden wissen: »Ich finde, Konstruktiver Journalismus wird noch sehr oft verstanden, als ginge es nur darum, Gute-Laune-Artikel zu schreiben« (Interview 3, C.F., 26: 17 f.).

Insgesamt berichten sechs von sieben Befragten von Unsicherheiten hinsichtlich der konstruktiven Berichterstattung. Diese Aussagen verweisen auf ein hohes Maß an Verunsicherungen, die der Wechsel mit sich bringt. Dies gilt insbesondere in der Anfangsphase, der Zeit des Übergangs. Deren Dauer lässt sich nicht exakt benennen, weil sie einen individuellen Faktor darstellt, der abhängig ist von den gelingenden Aneignungsprozessen eines veränderten Routinehandelns. Dieser Faktor korrespondiert wiederum mit den logistischen Unterstützungsbedingungen durch die Redaktion und der eigenen Offenheit dem Konzept gegenüber.

c. Intrinsische Motivation

Der subjektive Wertekompass und das Streben nach selbstbestimmtem Handeln sind zentrale Kennzeichen der intrinsischen Motivation. Sie folgt den Grundbedürfnissen des Menschen nach persönlicher Wirksamkeit und Autonomie sowie dem Wunsch nach sozialer Integration (vgl. Deci & Ryan 1993: 223 ff.). Alle der sieben Befragten bejahten die Frage, ob sie das Gefühl hätten, selbstbestimmt arbeiten zu können. Wenn ein Handeln wie die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus intrinsisch motiviert ist, dann kann von einer hochgradigen Identifikation des Individuums mit der neuen Aufgabe ausgegangen werden. Das Datenmaterial zeigt, dass alle Befragten eine mehr oder weniger stark ausgeprägte intrinsische Motivation hinsichtlich ihrer Zuwendung zu Konstruktivem Journalismus angeben.

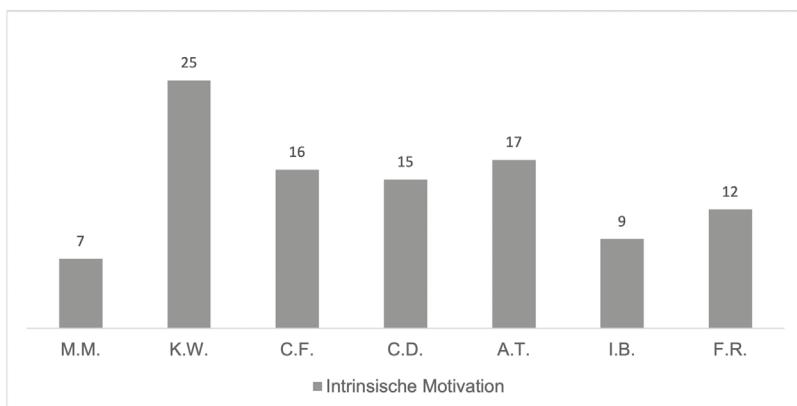


Abbildung 6: Ausprägung der intrinsischen Motivation bei den befragten Journalist:innen (Quelle: eigene Darstellung)

Ein Großteil bringt im Zusammenhang mit dem Wechsel eine relativ hohe intrinsische Motivation ein, die eine große Übereinstimmung des subjektiven Normen- und Wertesystems mit dem Konzept des Konstruktiven Journalismus belegt. Am häufigsten kodiert wurde die intrinsische Motivation bei Wiegmann von Perspective Daily. Wiegmann begeistert das »Evidenzbasierte und auch diese Herangehensweise, den Protagonisten nicht als Opfer zu begreifen [...], sondern immer zu gucken: Wel-

che Ressourcen haben Menschen eigentlich, um Probleme zu lösen?« (Interview 2, K.W., 14: 11 ff.). Für Wiegmann ist Beruf gleich Berufung und »lässt sich schwer von den anderen Teilen meiner Identität ablösen« (ebd. 13: 7 f.). Der berufliche Anreiz liegt vielmehr in ihr selbst, denn sie »möchte Journalismus machen, der Positives zur Gesellschaft beiträgt« (ebd. 21: 19). Berufung ist für vier der Befragten der Beruf der Journalistin beziehungsweise des Journalisten.

Ähnlich wie Wiegmann betont auch Meuser die persönliche Wichtigkeit des lösungsorientierten Blicks auf Probleme und Menschen: »Ich möchte [...] dem Zuschauer zeigen, es gibt ganz viele Möglichkeiten, also lohnt es sich nicht, den Kopf in den Sand zu stecken, sondern selbst auch ein bisschen aktiv zu werden« (Interview 1, M.M., 9: 36 ff.). Ihm reichte außerdem irgendwann nicht mehr das »reine Deskriptive mit all den schlechten Nachrichten« (ebd. 4: 4). Die Motivation zur Handlungsaufforderung und ihr Publikum zu motivieren, ist auch für Ines Burckhardt wichtig (vgl. Interview 7, I.B., 77: 27). Für Reiter ist die intrinsische Motivation Voraussetzung, um seinen Beruf überhaupt ausüben zu können, er »leide [...] wie ein Hund, wenn ich Sachen mache, wo ich keinen Sinn darin sehe oder die mir keine intrinsische Freude bereiten« (Interview 8, F.R., 84: 40 f.). Fahrenbach stellt bezüglich des Konstruktiven Journalismus sogar fest: »Es ist the only way to be« (Interview 3, C.F., 32: 16). Gemeinsam mit Thiel und Dezer weist Fahrenbach ebenfalls eine relativ hohe intrinsische Motivation auf. Für Dezer ist der Konstruktive Journalismus ein Antrieb, der die Gesellschaft »enorm nach vorne bringen kann. Visionäre, Pioniere, all die Menschen, die sich mehr als das Tägliche an Gedanken machen. Das finde ich sensationell« (Interview 4, C.D., 37 f.: 42 ff.). Thiel betont dabei vielmehr ihren Beruf als Leidenschaft, die ihr viel Freude bereitet (Interview 5, A.T., 50: 18 ff.). Sie schätzt die »Freiheit des Ausprobierens« (ebd. 49: 22) und auch mal das »System zu hinterfragen« (ebd. 50: 11).

Vier von sieben Befragten berichteten davon, ihr Interesse am Konstruktiven Journalismus sei vor und nach der Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus gleich hoch geblieben. Außerdem gaben fünf von sieben befragten an, ihre Stärken im Konstruktiven Journalismus einzusetzen zu können: »Also ich bin ein sehr begeisterungsfähiger Mensch und das kann ich dann mal zeigen. Das kann man sonst eigentlich nie zeigen

im Journalismus, weil das immer gleich als mangelnde Distanz gewertet wird« (Interview 7, I.B., 77: 19 ff.). Über ihre Arbeit sagen zudem vier der Befragten zusammenfassend, sie sei geprägt von Unabhängigkeit und eigener Überzeugung.

Personen, die eine hohe intrinsische Motivation aufweisen, erzählten außerdem über sich, offen und neugierig zu sein und große Freude daran zu haben, sich in Themen einzuarbeiten und verschiedene Perspektiven gegenüberzustellen (vgl. Interview 2, K.W., 13: 13 ff.; vgl. Interview 3, C.F., 23: 41 f.; vgl. Interview 4, C.D., 35: 34).

d. Extrinsische Motivation

Der Einfluss äußerer Anreize auf den Wechselwunsch steht hier im Vordergrund. Hierunter werden ausschließlich jene externen Anreize verstanden und kodiert, die den Ausschlag für die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus gegeben haben oder den Anreiz bilden, dabei zu bleiben. Sie werden im wissenschaftlichen Diskurs zunächst als fremdbestimmte Motivgründe eingeordnet – der Wechsel kommt durch äußere Impulse oder Gelegenheiten zustande und wird durch diese bestärkt.

Drei der sieben Befragten berichten, dass sie durch das Angebot der Redaktion beziehungsweise des/der Vorgesetzten den Wechsel beziehungsweise die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus eingeleitet haben (A.T., I.B., F.R.). Dabei geben sie an, dass sich vor allem die Rahmenbedingungen als sehr unterstützende herausgestellt haben: Dazu gehört ein wertschätzendes Feedback durch Redaktion, Team und Rezipient:innen zu den Kernmerkmalen, die Redakteur:innen als besondere Anreize für ihr längerfristiges berufliches Engagement angeben. So berichtet beispielsweise Thiel über »tolles Feedback aus der Zielgruppe« (Interview 5, A.T., 57: 7).

Für die Befragten gehe es aber nicht nur um das Feedback des Publikums, sondern genauso auch um das innerhalb der eigenen Redaktion und aus dem eigenen Haus – zum Beispiel bei NDR Info:

Von den Chefredakteuren bei uns habe ich total das Gefühl, dass sie dahinterstehen und das superwichtig finden [...]. Und das ist natürlich toll, so eine Rückmeldung zu bekommen [...]. Das ist

schon auch wichtig, dass man weiß, die Chefs stehen dahinter, die treten dafür ein. (Interview 7, I.B., 81: 20 ff.)

Das begünstige auch, sich an so einen neuen Ansatz im Journalismus heranzutrauen, berichtet Burckhardt: »Das hat schon auch dazu beigetragen, dass ich das zum einen gesehen habe und zum anderen auch dachte, ja, da stehen alle dahinter« (Interview 7, I.B., 79: 27 f.). Die Relevanz der Unterstützung im Haus betont auch Dezer: »Das merke ich daran, dass ich [...] freie Hand habe, sowohl bei meiner Hauptredaktionsleitung als auch bei der Chefredakteurin« (Interview 4, C.D., 46: 30 f.). So werde er auch nach seinem Know-how gefragt, wenn es um das Implementieren von Konstruktivem Journalismus in anderen Redaktionen und Formaten des ZDF gehe (vgl. ebd. 31 ff.).

Konstruktives Arbeiten und Berichten mache auch »was mit einer Teamdynamik. Die ist dann vielleicht eine Schippe positiver als in anderen Redaktionen«, berichtet Thiel (Interview 5, A.T., 52: 4 f.). Das mache viel aus.

Aber auch die Auswirkungen, die ihre journalistischen Produkte auf ihr Publikum hätten, motivierten die Befragten. Es sei ein gutes Gefühl, »wenn ich höre, dass unsere Mitglieder aufgrund eines Artikels angefangen haben, sich politisch zu engagieren« (Interview 2, K.W., 21: 36 f.). Auch zu bemerken, dass ihre Arbeit Auswirkungen auf die Branche hat, sei ein Motivationsfaktor. Ansätze des Konstruktiven Journalismus, stärker auf die Bedürfnisse des Publikums einzugehen, finden sich sogar in der Tagesschau. »Da wird viel mehr kontextualisiert als früher. Das ist viel weniger eine bürokratische Sprache, dafür haben sie auch weniger Themen zum Beispiel« (Interview 3, C.F., 32: 10 ff.).

Motivieren und bestätigen würden aber auch die Zahlen, erklärt Reiter: »Man merkt an einer gewissen Reichweite, die wir erzielen, dass es schon wertgeschätzt wird. Sie ist besser, als wir uns jemals ausgemalt hätten« (Interview 8, F.R., 94: 6 ff.). Auch Dezer, Burckhardt und Fahrenbach berichten von der Relevanz der Nutzer:innenzahlen. Keine:r der Befragten weist eine auffallend hohe beziehungsweise häufig kodierte extrinsische Motivation auf. Insofern ist hier eine Darstellung im Diagramm nicht sinnvoll.

e. Identifizierte und integrierte Regulation

Die vorab beschriebene Kategorie der extrinsischen Motivation kann bei Akzeptanz durch das subjektive Wertesystem in den veränderten beruflichen Bedingungen (Konzept des Konstruktiven Journalismus) zu einem Selbstbild beitragen, das mit der identifizierten Regulation (Konzept wird als unterstützenswert erachtet) oder aber der integrierten Regulation (volle Übereinstimmung der Arbeitsinhalte mit dem individuellen Normen- und Wertemuster) zu einer hohen Identifikation im Verlauf der Berufsphase führt. Die Unterscheidung zur intrinsischen Motivation ist dadurch gekennzeichnet, dass die (völlige) Übereinstimmung bereits vor dem Wechsel vorhanden ist, während die beiden Regulationsvarianten der extrinsischen Motivation erst in der Phase der Annäherung erfolgen. Vier von sieben Befragten weisen eine vergleichsweise hohe identifizierte beziehungsweise integrierte Regulation auf.

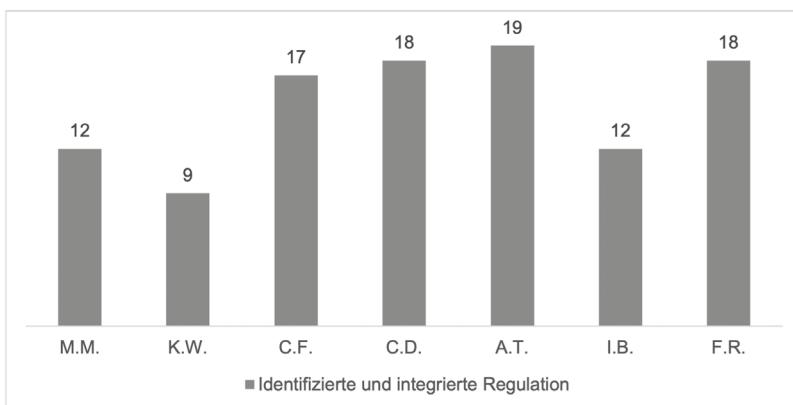


Abbildung 7: Ausprägungen der identifizierten und integrierten Regulation bei den befragten Journalist:innen (Quelle: eigene Darstellung)

Bei Thiel wurde die Kategorie am häufigsten kodiert. Für sie hat sich die Zufriedenheit in ihrem Beruf gesteigert und auch ihr Interesse am Konstruktiven Journalismus sei »viel größer geworden [...]. Ich fand den Ansatz supergut und klug und dachte, ich kann mich damit identifizieren [...]. Und jetzt finde ich es super krass, mich mit [...] Zukunfts dynamiken zu beschäftigen« (Interview 5, A.T., 55 f.: 43 ff.). Vom Konzept des Konst-

rukktiven Journalismus sei sie begeistert gewesen und habe sich mit dem Antritt ihrer Stelle als Redaktionsleitung (externer Anreiz) bei »kugelzwei« sofort inhaltlich eingearbeitet (vgl. ebd. 54: 32). Obgleich ihr die lösungsorientierte journalistische Herangehensweise anfangs schweregefallen sei, habe sie gemerkt, »wie man da nach wenigen Wochen eigentlich gut reinkommt, wenn man sich drauf einlässt« (ebd. 53: 11 ff.). Dabei identifizierte sie sich auch mit ihrer Position, denn »als Redaktionsleitung kann man natürlich die Vision für das, was wir tun, in der Art, wie wir Konstruktiven Journalismus machen, maßgeblich prägen«, das bereite ihr Freude (ebd. 54: 37 ff.).

Ebenfalls häufig kodiert wurde die identifizierte und integrierte Regulation bei Dezer, Reiter und Fahrenbach. Was Dezer besonders angesprochen habe sei,

dass es auf der Welt von so vielen Menschen Alternativen gibt. Als ich damit angefangen habe, habe ich gedacht: Okay, jetzt musst du einmal schauen, was es alles an Lösungen gibt. Relativ schnell habe ich festgestellt: Ach, du Schande, es gibt wirklich so viele Menschen, die sich mit Lösungsansätzen, mit konstruktiven Ideen, mit Neu-anfängen und mit Alternativen beschäftigen. Dass man eigentlich völlig überrascht ist, dass die nie zutage treten, dass die nie auftauchen, dass man von denen nie hört und dass man von denen nichts sieht. (Interview 4, C.D., 37: 33 ff.)

Als ursprünglicher investigativer Journalist habe Dezer außerdem gemerkt, dass konstruktiv durchaus auch kritisch sein könne und müsse (vgl. ebd. 43: 12 ff.).

Auch Fahrenbach könnte im Konstruktiven Journalismus immer mehr seine Interessen verfolgen und sich damit identifizieren: »Mich interessiert es, neue Situationen zu durchdringen, neue Menschen kennenzulernen, deren Motivation zu verstehen und das so neu zu verpacken, dass es anderen Menschen helfen kann, dass es andere Menschen weiterbringt« (Interview 3, C.F., 24: 23 ff.). Dennoch merkt Fahrenbach an, dass sich noch einiges tun müsse, denn der Konstruktive Journalismus sei derzeit noch wie »eine Verpackung, die gut funktioniert bei Konferenzen im

Moment und die noch mit Leben gefüllt werden muss« (ebd. 25: 14 f.). Bei Reiter wird die identifizierte und integrierte Regulation auch im Vorher-Nachher-Vergleich deutlich. So habe er anfangs über den Konstruktiven Journalismus gedacht: »Was ist das für ein Quatsch? Ich hatte es damals als Wischiwaschi-Wohlfühl-Journalismus verstanden, der versucht, Probleme zu verschweigen [...]. Mit der Zeit lernt man auch dazu [...]. Insofern ist die Begeisterung auf jeden Fall gewachsen« (Interview 8, F.R., 92: 19 ff.). Das sei ein großer Lernprozess gewesen (vgl. ebd. 87: 17). Inzwischen nehme er sogar an, er werde den konstruktiven Ansatz auch nach seiner Tätigkeit für »Focus online Earth« in seine Arbeit integrieren (vgl. ebd.).

Am wenigsten kodiert wurde die Kategorie der identifizierten und integrierten Regulation bei Wiegmann. Sie habe auch vor ihrer Tätigkeit bei Perspective Daily schon konstruktiv gearbeitet, ohne diese Begrifflichkeit zu kennen, findet sie (vgl. Interview 2, K.W., 14: 8 ff.).

Von einer Änderung seines Verhaltens beziehungsweise Arbeitens in seiner Tätigkeit als Journalist durch die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus berichtet auch Meuser. Das zeige sich dadurch, dass er auch abseits seiner Tätigkeit für das »Klima Update« den konstruktiven Blick integriere. So betonte er am Ende jeder Ausgabe von »RTL aktuell«, die er moderiert: »Und ganz wichtig, bleiben Sie optimistisch« (Interview 1, M.M., 11: 40).

Über den Konstruktiven Journalismus und das »Klima Update« habe er gemerkt, wie wichtig dieser Ansatz sei: »Das hat sich bei mir wirklich bestätigt. Also, Optimismus ist eine Kernaufgabe, eine Kernpflicht für jeden guten konstruktiven Journalisten« (ebd. 12: 5 f.).

Sowohl die identifizierte als auch die integrierte Regulation stellen bei den extrinsischen Motivationsformaten den größten Grad an Selbstbestimmung dar. Alle drei Befragten mit extrinsisch herbeigeführten Wechselimpulsen haben im Lauf der Zeit (nach Tagen, Wochen oder Monaten) einen intrinsischen Bezug herstellen können.

f. Karriereplanung

Die Motivation zum Wechsel wird durch berufliche Impulse beeinflusst und die persönliche Karrieresteuerung hierdurch ausgerichtet. Dabei ergeben sich auf den ersten Blick Überschneidungen zur extrinsischen

Motivation (Anreiz durch externe Impulse) und zur organismischen Integration. Allerdings ist hier danach zu differenzieren, inwieweit die individuelle Verortung im beruflichen Prozess als sinnvoll oder als veränderungsbedürftig für die individuelle Berufskarriere eingeordnet wird. Um die Karriereplanung abgrenzen zu können, werden im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich extrinsische Aspekte betrachtet.

Besonders häufig kodiert wurde die Kategorie der Karriereplanung bei Wiegmann und Fahrenbach.

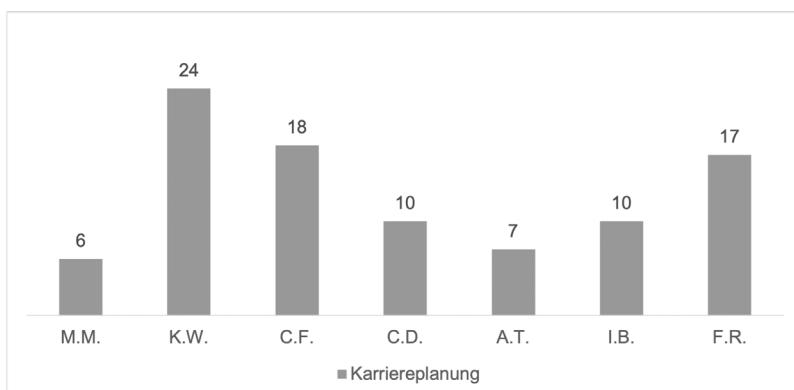


Abbildung 8: Ausprägung der Kategorie Karriereplanung bei den befragten Journalist:innen (Quelle: eigene Darstellung)

Beide berichten von wenig Hierarchien und einer anderen, unkonventionelleren Redaktionsstruktur. So gebe es bei Perspective Daily »keine klassische Chefredaktion und eine andere Art von Themenkonferenz: Wir entscheiden gemeinsam [...] in einer demokratischen Abstimmung, bei der alle die Augen geschlossen halten, um sich nicht gegenseitig zu beeinflussen« (Interview 2, K.W., 18: 15 ff.). Sobald auf diese Weise Artikel und Themenideen besprochen sind, bekommt jede:r Mitarbeitende »für ihren Artikel einen Buddy zugewiesen, also eine Person, mit der Ideen ausgetauscht und zusammengearbeitet werden kann« (ebd. 31 ff.). Auch bei der Einarbeitung habe es von der Redaktion viel Rückhalt gegeben. So gab es neben Literaturlisten zu dem Thema auch Unterstützung durch die Gründer:innen (vgl. ebd. 17: 4 f.). Vor allem die Interdisziplinarität

der Redaktion empfand Wiegmann diesbezüglich als bereichernd (vgl. ebd. 17: 14 ff.). So habe man sich gegenseitig ein- bis zweimal die Woche Workshops zu unterschiedlichen Themen gegeben (vgl. ebd.). Dieses Umfeld und das selbstbestimmte Arbeiten sorgten auch dafür, dass sie – obwohl die Redaktion nicht über große finanzielle Mittel verfüge – weniger gewillt sei, wieder zu gehen. »Bisher bin ich immer wieder zu dem Schluss gekommen, dass das für mich stimmt, dass ich finanzielle Einbußen in Kauf nehme oder ein niedrigeres Gehalt für all diese positiven Aspekte auf der Habenseite« (ebd. 20: 7 ff.). Die Freiheit im autonomen Arbeiten sowie das Vertrauen der Redaktion und potenzieller Vorgesetzter in die eigene Arbeit empfinden auch Fahrenbach, Thiel, Dezer und Reiter als großen Pluspunkt. Fahrenbach betont, »Konstruktiver Journalismus durch dieses Zentrierte auf die Nutzerbedürfnisse hat weniger Dünkel, und das ist mir total wichtig« (Interview 3, C.F., 28: 24 f.). In der Redaktion fühle er sich wohl, denn da »ist schon eine Gruppe an Menschen, die die gleiche Form von neuem Journalismus im Kopf haben« (ebd. 32: 37 f.). Insgesamt erlebe Fahrenbach den Umgang miteinander, auch zwischen den Leser:innen, als sehr respektvoll (vgl. ebd. 26: 11). Auch Reiter beschreibt das Verhältnis in der Redaktion und dem Unternehmen als sehr unterstützend und unabhängig. »Dort sind auch alle sehr debattierfreudig. Das ist auch etwas Gutes. Ich wurde aber noch nie von irgendetwas abgehalten oder gestoppt oder sonst etwas« (Interview 8, F.R., 91: 2 ff.). Das galt auch, bevor er seine Tätigkeit angetreten hatte: »Ich wurde hinzugezogen in dieser Konzeptionsphase, in den ersten Workshops, die wir dazu hatten [...]. Es wurde mir offengelassen, ob ich an dem Ende des Tages auch mitmachen möchte oder nicht« (ebd. 92: 1 ff.).

Fünf von sieben Journalist:innen sind mit ihrer aktuellen Integration in die Redaktion teilweise hoch zufrieden: Sie fühlen sich unterstützt und wertgeschätzt, die Einarbeitung war für sie zuverlässig organisiert und inhaltlich qualifiziert; ebenso positiv wird die Betreuung durch Mentor:innen beziehungsweise Kolleg:innen eingeschätzt.

g. Habitus und Hysteresis-Effekt

Wie ein Mensch sich selbst in Beziehung zu seinem Umfeld sieht, bringt er im Habitus zum Ausdruck. Dieser hat, wie bereits herausgestellt, gerade

im Journalismus eine hohe Relevanz, weil Kontakte geknüpft, Vertrauen hergestellt und Akteur:innen aus sehr unterschiedlichen Kontexten für die Informationsgewinnung motiviert werden müssen. Im beruflichen Habitus spiegeln sich sowohl diese persönlichen als auch die journalistisch-professionellen Erfahrungen. Veränderungen im beruflichen Milieu haben Auswirkungen auf den Habitus. Dabei kommt es zu einer Verzögerung zwischen den neuen beruflichen Tätigkeiten und ihrer Antizipation durch den Habitus. Diese Ungleichzeitigkeit beschreibt der Hysteresis-Effekt (vgl. Bourdieu 1987: 112 ff.; vgl. Lueg 2012: 104).

Für sechs der sieben Befragten gilt, dass sie ihre ersten journalistischen Erfahrungen im Lokaljournalismus gesammelt haben (M.M., C.F., K.W., C.D., A.T., F.R.). Meuser, Fahrenbach und Thiel berichten außerdem von Tätigkeiten bei der Schülerzeitung – ihr berufliches Selbst hat sich also schon in der Jugend entwickelt. Für drei der acht Befragten war der Weg zum Beruf des Journalisten nicht geradlinig: Fahrenbach studierte Betriebswirtschaft und traute sich erst später, den Traum des Journalistenberufs zu verfolgen (vgl. Interview 3, C.F., 23: 11f.). Auch Dezer wollte eigentlich Medizin studieren, hat dann aber schnell den Weg des Journalisten eingeschlagen (vgl. Interview 4, C.D., 35: 8 ff.). Reiter hat eine berufliche Zwischenstation im Bereich Public Relations gemacht (vgl. Interview 8, F.R., 82: 42f.). Die übrigen Befragten hatten zwar im Kindes- und Jugendalter verschiedene Berufswünsche, dann aber schnell als klares Ziel den Traumberuf des/der Journalist:in vor Augen. Hinsichtlich ihrer Ausbildung hat die Mehrheit (fünf von sieben) ein Studium absolviert, einer davon im Fach Journalismus. Volontiert haben drei der sieben Befragten (C.D., I.B., F.R.). Bezuglich ihres Selbstbildes begreift sich Wiegmann »als Zukunftsforscherin oder Entdeckerin« (Interview 2, K.W., 13: 29). In seiner Berufsrolle als konstruktiver Journalist begreift sich Meuser als Vermittler (vgl. Interview 1, M.M., 7: 25). Ähnlich beschreibt es Burckhardt (vgl. Interview 7, I.B., 80: 3ff.). Dezer war in Krisen- und Kriegsgebieten, war als Nachrichtenredakteur und als investigativer Journalist tätig. Er beschreibt, welche Relevanz berufliche Erfahrungen in anderen – nicht konstruktiven – Bereichen haben, um sich auf das Neue einzulassen: »Mit diesem Grundwissen kann man sich auf eine neue Form der Berichterstattung einlassen und das Gelernte umsetzen [...] und daraus

eine Mischung machen« (Interview 4, C.D., 42: 30 ff.). Aber nicht nur das Selbstbild, sondern auch das individuelle Bild vom Beruf des Journalisten und vom Journalismus selbst ist Teil des Habitus. Reiter vergleicht ihn mit einer dunklen Höhle:

Du würdest gerne wissen, was ist in dieser Höhle alles darin. Was wohnen dort für gefährliche Tiere? Welche verschiedenen Pfade gibt es, die ich gehen kann? Gibt es hier giftige Pilze? Schlage ich mir irgendwo den Kopf an oder so etwas? Der Job des Journalismus ist ein bisschen, eine Lampe hineinzuhalten. Es kann auch manchmal eine Lampe sein, die ein viel zu kleines Licht hat. Dann erkennt man weniger als vorher. Es kann auch irgendwo hin leuchten, was nichts bringt. Im besten Fall ist es aber eine Lampe, die zum Beispiel irgendetwas Relevantes zeigt, das du für dein Leben in der dunklen Höhle gebrauchen kannst. (Interview 8, F.R., 85: 22 ff.)

Die Lampe könne man als konstruktiver Journalist nach Ansicht von Reiter genauso hinhalten – nur eben mit der zusätzlichen Frage »Wie weiter?« (ebd.: 38).

Für das konstruktive Berichten sprechen Burckhardt und Wiegmann auch die Relevanz der journalistischen Haltung an. So beschreibt Wiegmann die Lösungsorientierung als gewinnbringende Haltung, »die sich, glaube ich, auch auf alle Lebensbereiche überträgt« (Interview 2, K.W., 15: 1f.). Burckhardt empfindet die Haltung als konstruktive Journalistin als verändert, offener und zugewandter – »und das ist erstmal sehr, sehr ungewohnt für mich gewesen« (Interview 7, I.B., 76: 1ff.). Hier zeigt sich der Hysteresis-Effekt, den auch Thiel beschreibt: »Ich finde, es ist ein bisschen wie so ein Muskel. Weil wenn du jahrelang trainiert hast, vom Problem aus zu denken, dann muss man die andere Richtung auch irgendwie erstmal ein bisschen trainieren, sich da auch so ein bisschen eingrooven« (Interview 5, A.T., 53: 5ff.). Das sei ihr am Anfang schwergefallen (vgl. ebd.). Von diesem Umdenken berichtet auch Reiter (vgl. Interview 8, F.R., 87: 24 f.). Dezer empfindet das allerdings nicht als »Mehraufwand, sondern [...] als Umstellung in der Arbeitsweise. Hin zu einem anderen Blickwinkel, der dann zur selbstverständlichen journalistischen Tätigkeit wird« (Interview 4, C.D., 39: 9 ff.).

h. Korrumierungseffekt

Wird der Wechsel zum Konstruktiven Journalismus ausschließlich oder hauptsächlich über externe Anreize (Geld, Status etc.) ausgelöst und folgt im weiteren Berufsverlauf keine intrinsische Annäherung zu Leitbild und Konzept, kann dies insbesondere beim Wegfall des äußeren Anreizes zu einem erneuten Wechsel beziehungsweise einem Abwenden der Person vom Konstruktiven Journalismus führen. Allerdings bedeuten Korrumierungseffekte weder, sich etwas vorzumachen noch, sich generell von einer Redaktion abwenden zu wollen. Vielmehr liefert diese Kategorie Hinweise auf die Nachhaltigkeit des Interesses und der Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus. Im Rahmen der Befragung lässt sich der Korrumierungseffekt am deutlichsten anhand der Frage feststellen, ob die Befragten für ein finanziell reizvollereres Angebot wechseln und sich damit vom Konstruktiven Journalismus abwenden würden. Insgesamt wurde bei drei der sieben Befragten ein Korrumierungseffekt in niedriger Ausprägung kodiert (A.T., I.B., C.D.). Sie würden sich also vom Konstruktiven Journalismus abwenden, allerdings müssten dafür *andere* zentrale Aspekte stimmen: »Teamstrukturen, da müssen spannende Führungsaufgaben sein. Also vielleicht ein spannender Change-Prozess, der ansteht [...]. Oder eine spannende inhaltliche Transformation, die ansteht« (Interview 5, A.T., 56: 15 ff.). Ähnliches berichtet Dezer, für den es »noch zwei, drei Bereiche im Journalistischen [gibt], dort würde ich mir vorstellen können, auch noch einmal für drei, vier Jahre etwas anderes zu machen. Aber nicht aus finanziellen Gründen, sondern einfach wegen des Reizes des journalistischen Neulands« (Interview 4, C.D., 45: 32 f.). Auch Burckhardt schließt einen Wechsel nicht aus, betont aber, den Ansatz des Konstruktiven Journalismus mitzunehmen (vgl. Interview 7, I.B., 81: 7 f.). Etwas höher ist die Ausprägung des Korrumierungseffektes bei Reiter: »Ich glaube tatsächlich, das, was ich jetzt mache, ist nichts, was ich ewig machen sollte. Besonders in dem Bereich Klima ist es auch gut, wenn immer wieder einmal neue Stimmen nachkommen. Ich will dort nicht 20 Jahre kleben bleiben« (Interview 8, F.R., 92: 30 ff.).

i. Organismische Integration

Mit der organismischen Integration verbindet sich die Vorstellung, dass diese einem natürlichen, im Menschen angelegten Bestreben wurzele, sich mit seinen Bedürfnissen und persönlichen Ressourcen in einen dialektischen Austauschprozess mit dem sozialen und beruflichen Umfeld zu begeben. Je mehr diese Dialektik vom Individuum als selbstbestimmt und mitgestaltend erlebt wird, umso deutlicher ist die motivationale Haltung intrinsisch und umso mehr handelt es sich um den Beleg für eine organismische Integration. Im Datenmaterial zeigen sich organismische Prozesse in der Verzahnung von subjektiven Norm- und Werteinteressen mit den beruflichen Leitzielen und Erwartungen an Journalist:innen. Eine hohe organismische Integration weisen Dezer, Thiel, Reiter und Burckhardt auf.

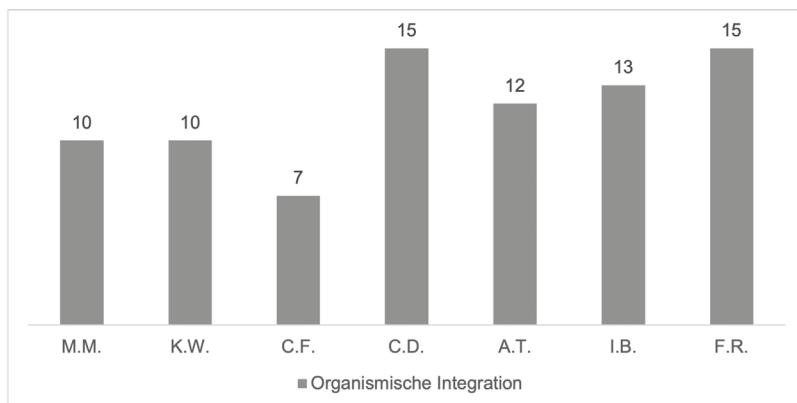


Abbildung 9: Ausprägungen der organismischen Integration bei den befragten Journalist:innen (Quelle: eigene Darstellung)

Durch die Verinnerlichung des Konzepts des Konstruktiven Journalismus verspüren Meuser, Thiel und Fahrenbach eine hohe Selbstwirksamkeit – Ähnliches berichte auch deren Publikum selbst. Dezer beschreibt dabei die Auswirkungen des Konstruktiven Journalismus auf seine Person, denn er merke, wie man konstruktiv auch unabhängig von der Arbeit »andere Momente auslösen kann« (Interview 4, C.D.; 38: 2). So habe er festgestellt, wie er inzwischen bei Diskussionen im eigenen Freundeskreis »immer etwas Konstruktives einfließen lassen kann. Das hat eine enor-

me Wirkung. Politische Diskussionen werden auf einmal ganz anders, auch im Freundeskreis [...]. Dieser Perspektivwechsel, den man auslösen kann« (ebd. 38: 2 ff.). Auch in Gesprächen mit anderen Menschen merke er mittlerweile, wie viel bewirkt werden kann, wenn man den konstruktiven Blick einfließen lässt. Er schätzt am Konstruktiven Journalismus sehr, »dass man wahnsinnig viel verändern und möglich machen kann. Perspektiven schafft, Augen öffnet und damit auch Teilhabe fördert und neues Denken auslöst« (ebd. 38: 16 ff.). Das sei früher bei ihm anders gewesen (vgl. ebd. 43: 32 ff.). Heute sei es so, »das Schlechte kann ich gleich mit etwas Gute untermauern und das macht natürlich eine Veränderung im Leben aus« (ebd. 43: 25 f.). Als Redaktionsleiter spüre er außerdem so etwas wie gelegentlichen Gegenwind und fühle sich sicher genug, bei Problemen das offene Gespräch zu seinen Vorgesetzten zu suchen (vgl. ebd. 43: 40). Der konstruktive Blick hat sich auch bei Burckhardt durch ihre Auseinandersetzung damit gefestigt und das Interesse daran zugenommen. Das zeige sich daran, »dass ich auch versuche, das bei anderen Beiträgen immer mitzudenken [...], wenn dann jemand aufhört mit der Problembeschreibung, dann frage ich immer nochmal [...]: Was wäre denn die Lösung?« (Interview 7, I.B., 79 f.: 41 ff.). Auch Reiter ist »gerne Teil des Versuchs geworden, das [Konzept des Konstruktiven Journalismus] zu etablieren« (Interview 8, F.R., 89: 7 f.). Denn mit dem Beginn seiner Tätigkeit als konstruktiver Journalist müsse man »sein Gehirn ein bisschen neu verkabeln. Ich weiß nicht, ob es noch klappen würde, es jetzt wieder zu entkabeln« (ebd. 92 f.: 43 f.). Außerdem erkenne er im Konzept inzwischen viel von sich als Mensch:

Meine Frau regt das immer sehr auf [...]. Manchmal kommt sie und will sich über ihren Tag auskotzen. Dann sage ich immer: Hast du denn das und das schon probiert? Dann sagt sie: Nein, das interessiert mich jetzt nicht. Ich will mich einfach einmal auskotzen. (ebd. 90: 14 ff.)

Seinen Grundoptimismus könne er im Konstruktiven Journalismus umsetzen, berichtet Reiter (vgl. ebd. 90: 20). In ihrer Rolle als Redaktionsleiterin findet sich Thiel zurecht und diese hat sie verinnerlicht. Das gilt

auch für die Redaktionsstruktur: »Holokratie light nenne ich es immer, also rollenbasiert. Ich glaube, es braucht einfach am Ende eine klare Entscheidung« (Interview 5, A.T., 57: 20 ff.). Als Redaktionsleiterin müsste sie manchmal Top-down-Entscheidungen treffen und ihren Autor:innen den Rücken stärken. Das mache sie gerne. »Da wurde mir auch gespiegelt, dass es eigentlich auch schön ist, so ein Vorbild zu haben. Jemanden, der dann auch den ganzen Workflow im Unternehmen nochmal anstoßen kann« (ebd. 57: 36 ff.). Inzwischen würde Thiel sogar die These aufstellen, »ist nicht jede Art von gutem Journalismus auf eine Art Konstruktiver Journalismus?« (ebd. 51: 15 f.). Die Relevanz der Top-down-Ebene bei der Etablierung von Konstruktivem Journalismus schätzen fünf der sieben befragten Journalist:innen als äußerst wichtig ein. Dabei betonen sie jedoch alle, dass es um eine *beidseitige* Bereitschaft geht und auch eine Top-down-Entscheidung ohne Bottom-up-Engagement nicht nachhaltig sein kann (vgl. Interview 1, M.M., 11: 26 ff.; vgl. Interview 4, C.D., 47: 6 ff.; vgl. Interview 5, A.T., 58: 2 ff.; vgl. Interview 7, I.B., 82: 1 ff.; vgl. Interview 8, F.R., 94: 31 ff.). Zwei der Befragten stehen dem Top-down-Konzept skeptisch gegenüber und vertreten vielmehr die Annahme, es müssten grundsätzliche strukturelle Veränderungen stattfinden (vgl. Interview 2, K.W., 22: 18) und es sei schwierig, Ursache und Wirkung gegeneinander abzugrenzen (Interview 3, C.F., 33: 16 f.).

Im folgenden Schritt sollen anhand der dargestellten Ergebnisse die aufgestellten Hypothesen überprüft werden. Im Anschluss folgt die Ergebnisinterpretation, um Rückschlüsse auf die Kontexte von Motivation und Habitus zu ermöglichen.

5.2 Interpretation: Journalistische Gewohnheiten verändern

Um zu verstehen, wieso sich Journalist:innen dem Konstruktiven Journalismus zuwenden und wie nachhaltig diese Entscheidung sein kann, ist ein Blick auf die Bedeutung von Gewohnheiten – sowohl im theoretischen Diskurs als auch im Empfinden der befragten Journalist:innen – unabdingbar. Um nämlich alte journalistische Gewohnheiten verändern zu können, müssen diese vor allem zunächst reflektiert werden. Nur auf dieser Grund-

lage können Rückschlüsse auf die Nachhaltigkeit und Selbstbestimmtheit von Motivationen und Entscheidungen für den Wechsel zum Konstruktiven Journalismus gezogen werden. Bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit zur Bedeutung von Gewohnheiten in beruflichen Lebenswelten wird ihr hohes Entlastungspotenzial für die berufliche Gestaltung des eigenen Alltags deutlich: Wiederkehrende Aufgaben müssen nicht täglich neu reflektiert und geplant werden. Vielmehr sorgt die Gewohnheitsschleife (Habit Loop) dafür, dass häufig wiederkehrende Abläufe im Denken und Handeln automatisiert und Ablaufdynamiken unbewusst dann abgerufen werden, wenn ein Auslösereiz diese in Gang setzt (vgl. Duhigg 2012: 56).

5.2.1 Im Berufsalltag: Journalist:innen als Gewohnheitstiere

Dank jahrelang entwickelter Routinen ersparen sich Journalist:innen Zeit und vor allem Energie in ihrem Berufsalltag: Schließlich müssen sie gewisse für ihre tägliche Arbeit grundlegende Prozesse nicht mehr wiederholt reflektieren oder ständig neu planen. Das wird auch durch die Antworten der meisten Befragten deutlich. So ist offenbar gerade der Journalist:innenberuf für Routinen prädestiniert:

Das geht im Journalismus schnell, finde ich. Wenn man einmal die Grundrecherche, die journalistischen Standards und die ganzen Anforderungen begriffen hat, ist man in seinem Bereich relativ schnell in Routinen. (Interview 4, C. D., 35: 21ff.)

Alle der befragten Journalist:innen berichten über solche Routinehandlungen und darüber, wie diese Sicherheit geben und ermöglichen, auch unter (ständigem) Zeitdruck Beiträge zu produzieren. Ob es sich um die routinemäßigen 5-W-Fragen beim Schreiben einer Nachrichtenmeldung handelt, oder das erlernte journalistische Handwerk für die Grundrecherche, die für die Selektion und das Aufbereiten von Nachrichten und Informationen als sehr entlastend wahrgenommen wird, oder um das kritische Hinterfragen (checken, nachfragen, kontaktieren etc.), all dies muss aufgrund routinierter Vorgehensweisen nicht mehr bewusst gesteuert werden, sondern ist als Ablauf im Gehirn gespeichert. Dieser wird in Gang

gesetzt, sobald der entsprechende Auslösereiz einsetzt: Zum Beispiel wird die Motivation zur Nachrichtenselektion durch den Eingang einer Eilmeldung (Auslösereiz) Routinehandlungen in Gang setzen: Prüfung der Nachricht, Festlegung des Nachrichtenkerns, Hintergrund recherchieren, Nachrichtenmeldung beziehungsweise Artikel auf den Punkt bringen. Aber auch darüber hinaus sind journalistische Routinen wichtig, zum Beispiel auf einer mentalen Ebene – denn Journalist:innen können sich notgedrungen berufsbedingt nicht von einer negativen Nachrichtenlage abwenden. Sie ist zentraler Gegenstand ihrer Berichterstattung und damit ihres Berufsalltags. Auch mit besonders schlimmen Themen müssen sie also professionell umgehen können. Dabei helfen Routinen:

Weil Nachrichtenjournalismus geprägt davon ist, dass man in einer relativ kurzen Sendung relativ viele schlechte Nachrichten hat, seien es Krisen, seien es Kriege. Zu der Zeit war viel mit Islamismus, [...] Bedrohung der freien Welt, auch Bedrohung tatsächlich unserer Kollegen, es sind ja dann auch Menschen enthauptet worden im Irak. Das war sehr krass, und da habe ich aber auch zum Glück gemerkt, dass ich mich ganz gut schützen kann und muss.
(Interview 1, M. M., 2: 13 ff.)

Zur Routine gehört offenbar aber nicht nur der Umgang mit schlechten Nachrichten, sondern auch die grundlegende Herangehensweise als Journalist:in:

»Weil in so einer klassischen Journalist:innen-Ausbildung [...] lernst du, die Sache darzustellen. Du lernst, sie vielleicht auch zu hinterfragen. Du lernst, gut zu argumentieren, du lernst diese ganzen Sachen wie Unabhängigkeit und so weiter, was alles wichtig ist, das würde ich niemals im Leben anzweifeln. Aber du lernst eben auch sehr, von diesem Problem aus zu denken.« (Interview 5, A.T., 51: 22 ff.)

So entlastend einerseits die Befragten das journalistische Routinehandeln erleben, so verunsichernd scheinen sie allerdings gerade deshalb auch den

beruflichen Wechsel zum Konstruktiven Journalismus wahrgenommen zu haben. Mit einer Veränderung von Gewohnheiten geht auch eine unangenehme Phase der Verunsicherung einher: Sechs der sieben Befragten haben diese Aussage bestätigt. Insgesamt zeigt sich also, wie sich Gewohnheiten und Routinen im Berufsalltag auch im individuellen Selbst verfestigen und Teil der eigenen Identität werden. Das kann zum Problem werden: Da Gewohnheiten nicht mehr bewusst in ihren Abläufen reflektiert werden, sind sie auch nicht mehr direkt steuerbar und man kann sie nicht einfach ablegen. Das heißt, Journalist:innen arbeiten automatisiert und zumeist unbewusst eine professionelle Agenda ab und können diese eventuell in ihrem Alltag nicht mehr kontrollieren.

5.2.2 Die Bereitschaft zum Konstruktiven: Motivationen sind vielfältig

Wer sich für einen Wechsel zum Konstruktiven Journalismus entscheidet, ist also mit der Herausforderung konfrontiert, eingespielte komfortable Arbeitsweisen grundlegend zu reflektieren und Teile dieser Gewohnheiten abzulegen. Das kann anstrengend und unangenehm sein. Wieso also entscheiden sich Journalist:innen trotzdem dazu? Dazu war zu Beginn der Arbeit die erste der vier untergeordneten Forschungsfragen dieser Arbeit aufgestellt worden:

FF1: Wann und warum entscheiden sich Journalist:innen für einen Richtungswechsel im Sinne des Konstruktiven Journalismus?

Als Gründe gaben die Befragten ganz unterschiedliche Umstände an – allerdings lassen sich die ausschlaggebenden Faktoren für einen Wechsel zum Konstruktiven Journalismus aus den Antworten der befragten Journalist:innen zum einen in rein äußere Anreize aus dem beruflichen Umfeld gliedern: spannende berufliche Angebote und Weiterentwicklungs möglichkeiten. Zum anderen geben viele der Befragten eine Mischung aus verschiedenartigen inneren Anreizen an, also eine Veränderung des privaten Umfelds wie die Geburt des eigenen Kindes, die den Blick auf die (Nachrichten-)Welt verändert hat – oder auch bloß den Blick auf die berufliche Situation. Auch war oft eine Vermischung einer beruflichen

zufälligen Gelegenheit und persönlicher Interessen (durch Zufall auf das Konzept des Konstruktiven Journalismus gestoßen) der Grund. Oder aber es liegt an einem in einer Person angelegten dringenden Bedürfnis, Nachrichten so zu machen, wie es sich jeweils richtig anfühlt – zum Beispiel konstruktiv (vgl. Interview 2, K.W.). Demnach sind die Wechselabsichten mit subjektiven Wünschen nach einer beruflichen Veränderung (aus privaten oder beruflichen Gründen) und mit den Angeboten aus dem beruflichen Umfeld gewissermaßen gleich verteilt.

Der Wechsel schien bei den Befragten meistens in einem Augenblick stattzufinden, als sie sich bereits als fähige, kompetente Journalist:innen auf ihrem Gebiet und in ihrem Unternehmen bewiesen hatten. Dennoch gibt es auch hier Unterschiede: So haben Dezer und Meuser in großen Medienhäusern (ZDF und RTL) nach jahrelangem Einsatz für ihr Haus die Möglichkeit erhalten, ein eigenes Projekt zu leiten. Dagegen sind Burckhardt, Thiel und Reiter in eine bereits bestehende Redaktion im eigenen Haus gelangt – meist aber auch durch Anregung einer/eines Vorgesetzten und immer auch mit einer grundsätzlichen Offenheit für den konstruktiven Ansatz. Wiegmann stellt hier die Ausnahme dar, dadurch dass sie zu Beginn bei Perspective Daily, eingestiegen ist – damals noch ein Start-Up –, wodurch ein tiefes persönliches Interesse allerdings auch fast schon als vorausgesetzt gesehen werden kann, da finanzielle Ressourcen in einem solchen Fall bekanntlich rar sind.

Nachdem nun logistische Hintergründe und ein grober Abriss der Wechselgründe vorausgegangen sind, kann sich genauer mit der zweiten der vier untergeordneten Forschungsfragen auseinandergesetzt werden:

FF2: Welche subjektiven (sozialpsychologischen) Faktoren sind für den Wechsel entscheidend?

Im theoretischen Diskurs der Motivationen (für einen beruflichen Wechsel) wird – wie bereits an früherer Stelle dargelegt – in intrinsische und extrinsische Motivation unterschieden. Unter der intrinsischen Motivation verstehen Deci und Ryan auf der Grundlage der Selbstbestimmungs-

theorie, dass dieser ein intentionales, zielgerichtetes Verhalten zugrunde liegt, womit der Mensch in sozialen Situationskontexten seine Grundbedürfnisse nach Autonomie, Wirksamkeit und Integration zum Ausdruck bringt (vgl. Deci & Ryan 1993: 225). Insoweit handelt der Mensch, wie er handelt, weil er das so will. Der intrinsischen Motivation kommt damit eine hohe Bedeutung zu, weil sie in eindeutiger Weise den Willen des Individuums in der Interaktion zum Ausdruck bringt.

Um die Motivationen für eine Tätigkeit als Konstruktive:r Journalist:in herauszustellen, sei jedoch auf einen Umstand hingewiesen: Wie schon bei den ausschlaggebenden Gründen zeigen die Antworten der Befragten auch hier, dass sich gewissermaßen intrinsische und extrinsische Motivationen unter summarischen Gesichtspunkten voneinander abgrenzen lassen, nicht aber unter interpretativen und biografischen Aspekten. Vielmehr bedingen sich beide Dimensionen von Motivation gegenseitig und die Befragten bewegen sich auf einer Art Motivationsstrahl (Abb. 10):

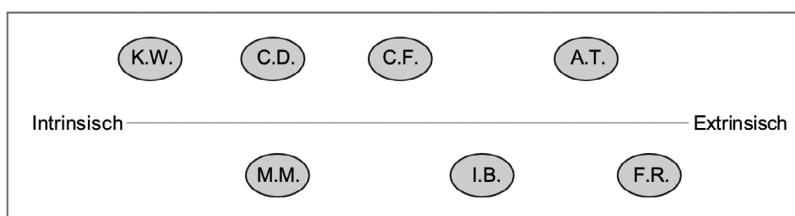


Abbildung 10: Motivationsstrahl der befragten Journalist:innen (Quelle: eigene Darstellung)

An dieser Stelle sei angemerkt, dass die für die Ergebniszusammenfassung gefertigte statistische Quantifizierung mit den qualitativen Ergebnissen nicht immer identisch sein kann. Zwar liefert sie im Vergleich und im Überblick hilfreiche Erkenntnisse bezüglich der Motivationsverteilung. Trotzdem kann es im Rahmen einer qualitativen Studie nicht genügen, diese Ausprägungen zu zählen und daraus Schlüsse zu ziehen. Vielmehr ist die Zahl dabei immer auch in den Kontext der qualitativen Interpretation zu setzen. Ebenfalls relevant für eine qualitative Interpretation ist der Umstand, dass lediglich drei der Befragten exklusiv zu einer Tätigkeit im Konstruktiven Journalismus gewechselt haben (K.W., C.D., A.T.).

Die übrigen Befragten arbeiten parallel zu ihrer Tätigkeit in einer konstruktiven Redaktion weiter im herkömmlichen Journalismus.

Das Datenmaterial bestätigt für die gesamte untersuchte Stichprobe ein persönliches Interesse am Journalismus insgesamt und damit eine (unterschiedlich hohe) intrinsische Motivation. In der Auswertung der Interviews wird deutlich, dass alle befragten Journalist:innen ihr persönliches Interesse am Konstruktiven Journalismus hervorheben und teilweise die hohe Relevanz unterstreichen, die dieser auch in ihrem persönlichen Umfeld hat: So berichtet Meuser, dass er müde von dem Negativismus in der Nachrichtenkultur sei (vgl. Interview 1, M.M., 4: 4). Dabei habe auch die Familiengründung beziehungsweise der Blick auf die Zukunft seiner Kinder sein Interesse am Konstruktiven Journalismus geweckt (vgl. ebd. 5: 11–13). Ähnliche Kernbotschaften geben drei weitere Befragte an und bringen damit ihre unmittelbaren persönlichen Interessen für den Konstruktiven Journalismus zum Ausdruck (vgl. Interview 2, K.W., 21: 13–19; vgl. Interview 3, C.F., 24: 22 ff.; vgl. Interview 4, C.D., 43 f.: 39 ff.). In diesen Interviews konnte eine unmittelbare Verknüpfung von subjektiven Wertkonzepten mit den beruflichen Erwartungen in Zusammenhang gebracht werden. Privates und Berufliches bilden eine Verantwortungsgemeinschaft, die nachhaltig trägt. Die Befragten mit einer hohen intrinsischen Motivation bezeugen ein hohes Maß an Lust am (Konstruktiven) Journalismus. Sie signalisieren so ihr besonderes Interesse an einer kritischen Reflexion ihrer Branche und ihrer eigenen journalistischen Praxis. Außerdem wollen sie ihrer Verantwortung für einen erklärenden und vermittelnden Informationsjournalismus nachkommen. Die Rezipient:innen verstehen sie als partizipierende gesellschaftliche Akteur:innen. Das Selbstkonzept der Redakteur:innen orientiert sich an einem partizipativen Verständnis von Journalismus, das gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber nicht nur aufgeschlossen ist, sondern eine Verantwortung trägt, mit ihnen mitzugehen. Mit dem Konstruktiven Journalismus können ihrer Meinung nach Rezipient:innen aus der Passivität geholt und zu gesellschaftlicher Verantwortung und Teilhabe ermutigt werden. Besonders in den Lösungsoptionen sehen sie ermutigende Aspekte im Konzept des Konstruktiven Journalismus. Diese würden dazu motivieren, mögliche Lösungen für Probleme und Krisen zu recherchieren, zu sondieren

und aufzubereiten, die bereits anderswo praktiziert werden, und den Rezipient:innen aus ihrer erlernten Hilflosigkeit herauszuhelfen (vgl. Urner 2019: 47). Für die befragten Journalist:innen ist der Journalismus-Beruf so etwas wie eine Berufung in dem Sinne, dass sie ihn gewissenhaft, mit Freude und Leidenschaft sowie einem Bewusstsein für ihre Relevanz für die Gesellschaft ausüben. Damit ist er unweigerlich auch Teil des eigenen Selbstbildes. Anders als im herkömmlichen Journalismus wollen sie sich in besonderem Maße für ihre Rezipient:innen engagieren und sich dafür einsetzen, angemessene und verstehbare journalistische Produkte zu produzieren. Für eher intrinsisch überzeugte konstruktive Journalist:innen sind damit finanzielle Anreize nicht entscheidend. Vielmehr geht es ihnen um die Möglichkeit, Konstruktiven Journalismus im genannten Sinne umzusetzen. Der Korrumperungs-Effekt als Hinweis auf die nicht spezifische Fokussierung auf den Konstruktiven Journalismus kommt hier nicht zur Geltung, weil die Journalist:innen selbst mit dem Konzept des Konstruktiven Journalismus eng assoziiert sind. Im Fall einer hohen intrinsischen Motivation kann also auch von einer hohen Nachhaltigkeit des Wechsels ausgegangen werden.

Die besonders starke intrinsische Motivation bei Wiegmann bestätigt ihre journalistische Ausbildung abseits vom klassischen Nachrichtengeschäft – die beschriebenen Routinen hatten bei ihr möglicherweise nicht lange Zeit, um zu reifen. Zudem berichtet sie von einer tiefen inneren Überzeugung, da sie bereits vor ihrer expliziten Tätigkeit im Konstruktiven Journalismus konstruktiv gearbeitet habe, nur ohne den Begriff zu kennen (vgl. Interview 2, K.W., 14: 10). Das lässt eine hohe Verknüpfung ihrer moralischen Haltung und ihres Berufs vermuten. Darüber hinaus ist anzumerken, dass Wiegmann die Einzige ist, die in einem vollkommen konstruktiven Medienhaus, Perspective Daily, hauptberuflich arbeitet. Auffallend ist, dass im Gespräch mit Meuser eine hohe intrinsische Motivation für den Konstruktiven Journalismus erkennbar ist, dies sich in der Statistik allerdings nicht entsprechend niederschlägt. Das kann auch daran liegen, dass er zwar Mitgründer des »Klima Update« ist, aber immerhin nach wie vor »noch zu 80 Prozent normalen Journalismus« macht (Interview 1, M.M., 4: 5 f.). Das Datenmaterial zeigt aber auch: Das Vorhandensein intrinsischer Motivation bedeutet nicht, dass diese allein

ausschlaggebend für den Wechsel war. Vielmehr zeigt sich gerade hier, dass extrinsische Anreize durch das berufliche Umfeld die vorhandene intrinsische Motivation für Synergieeffekte nutzen können. Interpretiert man diese Ergebnisse mit Blick auf die Gründe, wird nachvollziehbar, dass bei allen Befragten die beruflichen Anreize zur Entscheidung für den Wechsel zum Konstruktiven Journalismus eine unterschiedlich relevante Rolle gespielt haben. Damit wird die Beantwortung der dritten untergeordneten Forschungsfrage dringend:

FF3: Inwieweit beeinflussen berufliche Veränderungen (Karriereplanung) die individuellen Entscheidungsprozesse?

Im theoretischen Diskurs beschreiben Deci und Ryan (vgl. 1993: 225 ff.). sowie Brandstätter u. a. (vgl. 2018: 114 ff.) extrinsische Motivationen als eine unter dem Eindruck des äußeren Anreizes zustande gekommene Entscheidung: Geld- oder Statusanreize können hierfür ausschlaggebend sein, aber auch ethische Gründe, zum Beispiel weil man sich zu etwas moralisch verpflichtet fühlt. In extrinsischen Anreizen kommen Journalist:innen einem äußeren Druck beziehungsweise Anreiz nach, von dem sie sich weniger intrinsische Belohnungen als vielmehr extrinsische Entlohnungen erwarten (Anerkennung der Redaktion, besseres Gehalt, höhere Position, größere Reichweiten etc.). So können berufliche Anreize diese Personengruppen für den Wechsel motivieren, ohne dass eine unmittelbare persönliche Affinität zum Konstruktiven Journalismus besteht. Demnach kann hier gefolgert werden, dass ihre extrinsische Motivation sich in erster Linie auf eine materielle Verbesserung der beruflichen Situation bezieht, ihr journalistisches Interesse jedoch eine Grundlage dafür ist, ihre Offenheit gegenüber dem Konstruktiven Journalismus in Form einer aktiven Unterstützung des Konzepts zu kultivieren. Allerdings überrascht die Auswertung des Datenmaterials hierzu: Wurde zunächst angenommen, dass ein durch externe Impulse zustande gekommener Wechsel eher als Notlösung eingeleitet wird und deshalb die Nachhaltigkeit der Entscheidung begrenzt ist, zeigen die Ergebnisse hier, dass unter besonderen Rahmenbedingungen durchaus von Nachhaltigkeitseffekten ausgegangen werden kann. Insgesamt zeigt das Ergebnis der Befragungen,

dass vier der sieben Befragten über extrinsische Anreize zum Konzept des Konstruktiven Journalismus gekommen sind (M.M., A.T., I.B., F.R.). So war beispielsweise der Wechsel für Reiter nicht geplant und für ihn bestand zuvor auch keine besondere Begeisterung für Konstruktiven Journalismus, sondern eine eher abwertende Haltung (vgl. Interview 8, F.R., 92: 20). Das Angebot der Redaktion und die spannende berufliche Aufgabe seien dann aber ausschlaggebend gewesen und hätten ihn überzeugt. Auch Thiel ist erst durch den Vorschlag ihres Arbeitgebers zum Konstruktiven Journalismus gekommen und hielt diesen im Lauf der Zeit immer mehr für eine gute Sache (vgl. Interview 5, A.T., 56: 1ff.). Hiernach bestimmen also extrinsische Motive den Wechsel, wenngleich auch hier verbunden mit einer Offenheit in der Haltung gegenüber dem Konstruktiven Journalismus. Für diejenigen, die in erster Linie den Wechsel extrinsisch im Sinne der externalen beziehungsweise der introjizierten Regulation (vgl. Deci & Ryan 1993: 228) als berufliches Weiterkommen genutzt haben, ist der Konstruktive Journalismus nicht ein wesentlicher Baustein im beruflichen Selbstkonzept, sondern vielmehr eine subjektive Variante von Handlungsmöglichkeiten für das berufliche Weiterkommen. Das bedeutet gleichzeitig, dass der Konstruktive Journalismus zwar den subjektiven Ansprüchen nach interessanter Tätigkeit entspricht, aber (noch) nicht in das berufliche Selbstbild aufgenommen ist. Eine rein extrinsisch motivierte Entscheidung für den Konstruktiven Journalismus hindert allerdings nicht an einer qualifizierten Ausübung der Tätigkeiten, sondern begrenzt lediglich den persönlichen Identifikationsstatus hinsichtlich des Konstruktiven Journalismus und die Nachhaltigkeit der subjektiv getroffenen Entscheidung. Zu der hauptsächlich intrinsisch geleiteten Motivlage unterscheidet sich diejenige mit einer extrinsischen Motivation, dass extrinsisch motivierte Personen für einen erneuten Wechsel höchstwahrscheinlich durchaus bereit wären, sofern die Voraussetzungen hierfür gegeben wären. Diese Haltung weist darauf hin, dass aus ihrer Sicht der Konstruktive Journalismus nicht gesetzt ist und sie durchaus offen sind für andere journalistische Aufgaben – außerhalb des Konstruktiven Journalismus. Hier kann sich der Korrumperungseffekt in der Form andeuten, dass die ursprüngliche Wechselbereitschaft unspezifisch, also nicht primär auf den Konstruktiven Journalismus bezogen, sondern auf

die Erwartung eines beruflichen Weiterkommens gerichtet war. Die Nachhaltigkeit des ursprünglichen Wechsels ist damit eher unwahrscheinlich, da die Entscheidung nicht unmittelbar vom subjektiven Normen- und Wertesystem über Anreizgrenzen hinweg unterstützt werden kann. Diese Erkenntnis stützt auch die Beobachtung, dass zwei der Befragten (A.T.; F.R.) eher in einer abwartenden und distanzierten Haltung dem Konstruktiven Journalismus gegenüber geblieben sind – und hier auch der Korrumierungseffekt anschlägt. Thiel gibt beispielsweise an, dass auch sie eine berufliche Veränderung angestrebt habe mit einem gewissen Interesse für den Konstruktiven Journalismus (vgl. Interview 5, A.T., 56: 4 ff.). Ebenso signalisiert sie für den Fall eines anderen reizvollen Angebotes erneute Wechselabsichten auch außerhalb des Konstruktiven Journalismus.

Der Korrumierungseffekt kann jedoch unwahrscheinlicher werden, wenn der zunächst extrinsisch zustande gekommene Aufgabenbereich in das eigene Selbstkonzept integriert wird – und damit nicht länger als fremdbestimmt wahrgenommen wird (vgl. Deci & Ryan 1993: 228). Das bestätigen auch die Aussagen der Journalist:innen: Die meisten der Befragten haben jene extrinsischen Impulse aufgenommen und sich damit identifiziert oder das Konzept sogar integriert und auf dieser Grundlage von langfristigen Auswirkungen auf ihr berufliches und privates Leben berichtet. Bei dieser identifizierten und integrierten Regulation ist mit der Zeit eine deutliche Annäherung der beruflichen Selbstidentität an die Leitmerkmale des Konstruktiven Journalismus eingetreten (vgl. ebd. 1993: 227 f.). Bei der Mehrheit der Befragten entwickelte sich die besondere Hinwendung zum Konstruktiven Journalismus erst im Verlauf der Ausübung ihrer Tätigkeit in der konstruktiven Redaktion. Zwar werden extrinsische Auslöser grundsätzlich als fremdbestimmte Impulse interpretiert, da der Wechsel durch äußere Anreize provoziert wird. Gleichzeitig können diese jedoch durch das Individuum als positive Konnotationen mit Blick auf die eigenen (intrinsischen) Intentionen wahrgenommen werden. Nahezu alle befragten Journalist:innen haben sich im Verlauf ihres Neubeginns den inhaltlichen Konzeptideen nicht nur angenähert, sondern diese auch als Teil ihres subjektiven Normen- und Wertekompasses angenommen und in ihre berufliche Selbstidentität integriert. Diese beiden besonderen Varian-

ten extrinsischer Motivation weisen ein hohes Maß an Selbstbestimmtheit aus, da der Konstruktive Journalismus mit Überzeugung umgesetzt wird. Obwohl sich diese innere Überzeugung erst mit der Zeit einstellt, kann später mit einer nahezu völligen Übereinstimmung von persönlichen Überzeugungen und beruflichen Handlungszielen und Erwartungen gerechnet werden (vgl. ebd. 1993: 228). Daher sind sie mit der intrinsischen Motivation vergleichbar. Das wird auch in den Aussagen der Befragten deutlich (M.M., C.F., C.D., A.T., I.B., F.R.). Für den Konstruktiven Journalismus heißt dies, dass Journalist:innen zwar über extrinsische Impulse herangeführt werden können, sich eine Nachhaltigkeit aber erst dann ergibt, wenn auch der subjektive Wertekompass und Habitus in dem Sinne passt, dass eine offene Haltung gegenüber den Rezipient:innen und der journalistischen Aufgabe besteht, zur gesellschaftlichen Transparenz für alle beizutragen. Das zeigt sich auch daran, dass finanziell attraktivere Angebote abgelehnt werden und ein Korrumperungseffekt – obgleich ursprünglich extrinsische Anreize Wechselursache waren – damit ausbleibt. Mit der identifizierten und integrierten Regulation drückt sich also ein hoher Grad an selbstbestimmter Verwirklichung der persönlichen Ziele mit den beruflichen Erwartungen aus (vgl. ebd.). Für einige der Befragten, etwa Thiel und Reiter, ist jedoch anzumerken, dass sie als Redaktionsleitung eine für die jeweilige konstruktive Redaktion zentrale Rolle eingenommen haben und sich daher möglicherweise ohnehin ein entsprechendes Identifikationspotenzial einstellt.

Die Erkenntnisse weisen darauf hin, *wie eng gerade im beruflichen Kontext externe Anreize mit intrinsischen Anteilen verknüpft* sein können, was sich zumeist erst im Verlauf des beruflichen Prozesses herausstellt. Es zeigt, dass eine exakte Trennung der Wirksamkeiten intrinsischer Intentionen und extrinsischer Anreize nicht möglich ist. Vielmehr ist der Blick auf die berufliche Zukunft im Konstruktiven Journalismus auch bei extrinsischen Motivationen grundsätzlich offen. Insgesamt bestätigen die erhobenen Daten eine große Übereinstimmung von subjektiver Haltung und den beruflichen Erwartungen sowie den Anforderungen durch die Redaktion nach dem Wechsel und damit eine organismische Integration der Redakteur:innen. Damit ist eine enge Verknüpfung von subjektiven Zielen mit den beruflichen Erwartungen angesprochen. Die Verknüpfung

ist eine entscheidende Voraussetzung für längerfristiges Interesse und schützt vor etwaigen erneuten Wechselabsichten. Für die konstruktiven Redaktionen heißt das, ein möglichst attraktives Umfeld zu schaffen, in dem potenzielle neue konstruktive Journalist:innen gerne arbeiten wollen. Damit verbunden stellt sich die vierte und letzte untergeordnete Forschungsfrage:

FF4: Welche beruflichen Anreize sind aus der Sicht der Journalist:innen besonders lukrativ?

Die Analyse der Interviews macht eine weitere zentrale Erkenntnis deutlich: Die extrinsischen Einflüsse auf die berufliche Karriereplanung sind für alle Befragten von hoher Bedeutung. Sie wirken sich unmittelbar auf die persönliche Biografie aus und sind eng mit den individuellen beruflichen Chancen und Risiken verknüpft. Mit den erhaltenen beruflichen Angeboten konnten die Befragten interessante Anreize für sich und ihre Neuorientierungen verbinden. Dabei handelte es sich meistens um ein Angebot des Arbeitgebers und damit einen Wechsel innerhalb des Hauses. Aus den Gründen für den Wechsel lässt sich also ableiten, dass ein Positionsaufstieg und eine spannende neue (Führungs-)Aufgabe bei drei Vierteln der Befragten der Auslöser für ihre konstruktive Tätigkeit war.

Trotz unterschiedlicher Wechselgründe zeigt sich darüber hinaus mit Blick auf die aktuelle berufliche Tätigkeit im Konstruktiven Journalismus eine hohe Zufriedenheit mit den beruflichen Bedingungen: Die Zufriedenheitswerte pendeln auf einer Skala von null bis zehn zwischen sieben und zehn. Dies gilt unabhängig davon, ob der Wechsel in erster Linie über eher intrinsische oder extrinsische Motivationen eingeleitet wurde. Das weist gleichzeitig darauf hin, wie groß der Einfluss der Rahmenbedingungen auf die Nachhaltigkeit des Wechsels ist. Der Großteil der Journalist:innen findet eine überzeugende Unterstützung durch das Unternehmen und Wertschätzung der eigenen Person und Tätigkeit durch die Leitungsebene und das Redaktionsteam besonders wichtig. So werden Kolleg:innen als unterstützend und konstruktiv erlebt (vgl. Interview 1, M.M., 8: 30 ff.). Außerdem berichten die meisten der Befragten positiv von ihrer Einarbeitung durch die Redaktion (vgl. Interview 2, K.W., 22: 18 ff.). Schließlich sorge

die Redaktion durch positives Feedback und ausgiebige Partizipationsmöglichkeiten für eine atmosphärische Transparenz und daher auch für einen konstruktiven Dialog und Diskurs mit Kolleg:innen, Vorgesetzten und den eigenen Rezipient:innen (vgl. Interview 3, C.F., 26 f.: 35 ff.; vgl. Interview 8, F.R., 86: 21 ff.). Anerkennung und Wertschätzung der eigenen Arbeit durch die Redaktion zeigen sich in den unterschiedlichen Unterstützungsprogrammen, von denen berichtet wird: über die Einrichtung von Mentoren-Betreuungen und Anlaufstellen bis hin zu zuverlässigen Ansprechpartner:innen (Buddies) für die Artikelbegleitung und für die persönliche Beratung. Dabei wurde auch das freie, selbstbestimmte Arbeiten immer wieder als Pluspunkt benannt.

Eine solche Zufriedenheit zahlt sich auch für die Redaktionen aus: Zur organismischen Integration (vgl. Deci & Ryan 1993: 223 f.) als gelungenem Ausdruck eines dialektischen Austauschprozesses zwischen Journalist:innen und den Redaktionen zeigen die Daten, dass alle Interviewten von einer hohen Akzeptanz durch die Redaktion und Wertschätzung der Rezipient:innen berichten – dies alles ist kennzeichnend für gegenseitige Wachstumsimpulse von Journalist:innen und Redaktion und entspricht daher dem Verständnis einer gelungenen organismischen Integration. Das ist eine entscheidende Voraussetzung für längerfristiges Interesse und schützt vor etwaigen erneuten Wechselabsichten. Der Konsens der Befragten ist meist: Ein solches Arbeitsumfeld lässt sich *nicht* durch Geld ersetzen.

5.2.3 Auf lange Sicht: Den Habitus anpassen

Trotz hoher intrinsischer (und extrinsischer) Motivation bringt die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus eine erhebliche Veränderung in den beruflichen Abläufen und im professionellen Selbstverständnis mit sich. Dies erfordert eine Anpassung des Habitus, der durch eingespielte, journalistische Gewohnheiten eine bestimmte Form, eine Haltung, angenommen hat. Mit dem Habitus korrespondieren nämlich intrinsische Handlungsmuster, die sich als Teile von Identität im Alltag konstituieren und zumeist durch unbewusste intrapersonale Abläufe auto-

matisiert und internalisiert werden (vgl. Bourdieu 1987: 287 ff.). Schließlich bündeln sich Gewohnheiten und Motivationen in einem subjektiven Selbstkonzept, mit dem eine Person den Kontakt und Austausch mit dem sozialen Umfeld wahrnimmt, organisiert und nach dem sie handelt. Wie bereits beschrieben wird der Habitus durch die individuellen Normen- und Wertemuster aus Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter geprägt und interpretiert vor diesem Hintergrund das individuelle berufliche Selbstbild. Das private und das berufliche Selbstbild scheinen im Journalismus häufig eng verzahnt oder stimmen sogar überein, denn mit dem individuellen Normen- und Wertekompass hängt auch die Auswahl des Berufs zusammen (vgl. Hanitzsch & Lauerer 2019: 138 ff.).

Diese Neuorientierungen sind deshalb nicht ohne Übergangstypische Irritationen zu bewältigen. Nahezu alle befragten Journalist:innen haben über ihre Unsicherheiten nach dem Wechsel berichtet und über die damit verbundenen individuellen Irritationen (vgl. Interview 1, M.M., 8: 14 ff.; vgl. Interview 2, K.W., 18: 3 f.; vgl. Interview 8, F.R., 90: 36 ff.). Dieses Phänomen der Verunsicherung wird von Bourdieu als der Hysteresis-Effekt beschrieben (vgl. Bourdieu 1987: 111 f.). Damit werden die Konflikte kommentiert, die entstehen, wenn neue soziale Strukturen (z.B. der Wechsel zum Konstruktiven Journalismus) Veränderungen in den Verhaltensdispositionen erforderlich machen und damit in Dissonanz zum bestehenden Habitus geraten: Die Haltung von Journalist:innen im herkömmlichen Nachrichtenjournalismus kann sich nicht innerhalb kurzer Zeit der Haltung von Journalist:innen einer konstruktiven Berichterstattung anpassen. Es bedarf hier eines Anpassungszeitraums, sodass die damit einhergehenden emotionalen, kognitiven und mentalen Veränderungen internalisiert werden können (vgl. ebd. 1987: 112 ff.). Für einige Journalist:innen war der Wechsel ein fließender Übergang mit begrenzten Verunsicherungen, weil sie in die neuen Herausforderungen hineinwachsen konnten oder weil sie – wie etwa Wiegmann berichtet – einen solchen konstruktiven Blick bereits innehatten und sich durch das Ausbleiben einer klassischen Nachrichtenausbildung auch keinen anderen angeeignet haben. Andere dagegen wurden mit einem völlig neuen Paradigma von Journalismus und Rezipient:innenorientierung konfrontiert.

tiert. Das stellt sowohl die betroffenen Journalist:innen, insbesondere aber auch die Redaktionen vor neue Herausforderungen. Sie können die Verunsicherungen der betroffenen Redakteur:innen durch die Sicherstellung einer guten beruflichen Logistik abfedern. Darüber hinaus können attraktive berufliche Rahmenbedingungen auch abseits einer intrinsischen Motivation zum Bleiben motivieren. Allerdings wurde bereits herausgestellt, dass eine wirkliche Nachhaltigkeit und Übernahme des Konzepts vor allem davon abhängig sind, inwieweit es gelingt, den Konstruktiven Journalismus als Teil des beruflichen Selbstkonzepts zu integrieren.

Bei allen Befragten zeigt sich in Hinblick auf den Habitus überwiegend eine bereits früh angelegte Basis für den Beruf des/der Journalist:in. Zudem besteht ein nachhaltiges persönliches Interesse am Journalismus und überwiegend der Konsens, den Beruf als Berufung zu begreifen – und damit mehr oder minder auch als Teil der eigenen Identität. Dies hebt die Relevanz des Habitus für die Ausübung des Konstruktiven Journalismus hervor. Um alte Gewohnheiten zu verändern, braucht es auch ein verändertes (berufliches) Selbstverständnis, denn mit der Verlagerung beziehungsweise Erweiterung der journalistischen Schwerpunktaktivität (etwa von der Problemfokussierung hin zur Lösungsorientierung) ist auch der berufliche Habitus betroffen, weil Berichte über Probleme neu gedacht und nachvollzogen werden müssen. Die Befragten betonen sehr deutlich die Unterschiede zwischen herkömmlicher und konstruktiver journalistischer Praxis. Dabei ist die Haltung eines herkömmlichen beziehungsweise einer herkömmlichen Journalist:in tendenziell eher geprägt durch Merkmale wie Probleme aufzudecken, Verantwortliche zu benennen, Opfer zu identifizieren und die Geschichte insgesamt möglichst interessant darzustellen (vgl. Steinigeweg 2023: 15). Damit verknüpft sich für den Konstruktiven Journalismus ein sich vom herkömmlichen Journalismus deutlich unterscheidendes Rollenverständnis: Bei den Befragungen fallen hier Beschreibungen wie Zukunftsforcher:in, gesellschaftliche Verantwortung, zur Aufklärung und Transparenz verpflichtet, Nachrichten verständlich schreiben, Angst nehmen, Hintergründe ausleuchten, Rezipient:innen beteiligen, kritisch und selbstkritisch zu sein, nachvollziehbare Lösungsansätze aufzeigen etc. Auch wird der Dialog mit Wissenschaft

und die Relevanz von Evidenz in der Nachrichtenüberprüfung und -vermittlung sowie in der Recherche von Lösungsoptionen betont.

Insoweit geht das Selbstverständnis des/der konstruktiven Journalist:in deutlich über das des/der herkömmlichen hinaus. Das Bewusstsein über die Verantwortung als gesellschaftliche Akteur:innen soll durch eine rezipient:innenfreundlichen Berichterstattung wahrgenommen und umgesetzt werden. Die Nutzer:innen sollen damit als verantwortungsbewusste und mündige Gesellschaftsmitglieder einbezogen werden. Diese sind im Verständnis der befragten Journalist:innen gesellschaftlich einmischungswillig und *handlungsfähig*. Hintergrundrecherchen werden so differenziert auf den sozialen Problemkontext und auf Möglichkeiten eines veränderten Umgangs mit dem Problem durch die Rezipient:innen gerichtet. Das bedeutet für die befragten Journalist:innen nicht, unkritisch und parteiisch, sondern vielmehr offen und selbstreflexiv zu sein. Die Notwendigkeit des subjektiven Austarierens von individueller Haltung und Orientierung im Konstruktiven Journalismus wird deshalb nachvollziehbar: Die konstruktiven Leitmerkmale wie zum Beispiel die Verknüpfung von Problem- und Lösungsrecherche, Perspektivenreichtum und die Rezipient:innenbeteiligung müssen sich im Selbstbild der Journalist:innen als selbstverständliche Narrative verankern (vgl. ebd. 2023: 25). Wichtige Grundlagen dazu sind die genannten Angebote und Impulse (Mentor:innen-System, Feedbackregelungen, qualifizierende Fortbildungen etc.). Allerdings ist eine vollständige Integration von Person und Konzept erst dann erreicht, wenn sich diese Veränderungen auch im eigenen Habitus abbilden. Das zeigen auch die Interviewergebnisse: Der Großteil der Befragten hat schon in früher Jugend die eigenen journalistischen Interessen entdeckt: die Lust am Erklären, Vermitteln, Schreiben etc. (vgl. Interview 1, M.M., 1: 31ff.). Diese waren weitgehend auch mit einem gewissen Maß an Offenheit und gewolltem Perspektivenwechsel verbunden, um den Blick anderer nachvollziehen zu können. Auch Aspekte wie soziales Engagement (vgl. Interview 2, K.W., 21: 15 ff.), Neugier auf Neues (vgl. Interview 5, A.T., 50: 1ff.), Lösungen für Probleme finden und entdecken und damit eine optimistische Zukunfts-perspektive einzunehmen, sind Kernelemente des neuen journalistischen

Habitus. Es dient außerdem als eine ständig zu reflektierende Grundlage insbesondere in Phasen beruflicher Veränderungen.

Daraus lässt sich schlussfolgern: Die notwendige Anpassung des Habitus muss über den Willen und die kognitive Reflexion zu neuen Wahrnehmungs-, Denk und Handlungsmustern führen. Deshalb ist die Einnahme eines neuen beruflichen Habitus eine besondere Herausforderung, deren Bewältigung im Interesse von Journalist:innen und Redaktion liegt, weil damit die mit dem Wechsel einhergehende Phase der Verunsicherung durch eine entsprechende berufliche Identitätsfindung abgelöst wird: Je mehr über die neuen Anforderungen in den vielfältigen Facetten des individuellen Tuns gesprochen, gelesen, gehandelt, nachgedacht und entwickelt wird, desto mehr können neue Bedeutungsmuster internalisiert werden: durch Wissen, reflektieren, handeln und evaluieren. Hierfür ist die Dauerhaftigkeit von reflektierenden, unterstützenden und belohnenden Strukturen erforderlich.

Gleichwohl bedeutet das für den beruflichen Habitus, dass diese veränderten Qualitätsmerkmale erst dann in die berufliche Praxis vollständig umgesetzt werden können, wenn sie internalisiert sind. Mit dem Modell der Durchführungsintention hat Duhigg für die Gewohnheitsänderung konkrete Lernimpulse angeregt, die den Prozess der Verhaltensänderung erfolgreich gestalten können (vgl. Duhigg 2012: 284). Die Veränderung oder Auflösung einer Gewohnheit korrespondiert eng mit ihrer bisherigen intrinsischen Bedeutung und mit den Veränderungserfordernissen: Soll zum Beispiel der tägliche Kaffee im Büro ab sofort statt um 9:00 Uhr erst um 10:00 Uhr getrunken werden, wird dies höchstwahrscheinlich keine größeren Umstellungsprobleme ergeben, schon gar nicht wird diese Änderung nachhaltige Auswirkungen auf den Habitus haben. Sie bedeutet lediglich eine Verschiebung des Auslöseimpulses, die kontrolliert erfolgreich durchgeführt werden kann. Das sieht für den Wechsel zum Konstruktiven Journalismus und den damit erforderlichen Korrekturen am Selbstbild ganz anders aus. Nach Duhigg lautet die Regel für eine erfolgreiche Gewohnheitsänderung: »Wenn man den gleichen Auslösereiz benutzt und die gleiche Belohnung gewährt, kann man die Routine wechseln und die

Gewohnheit ändern. Fast jede Verhaltensweise lässt sich transformieren, wenn der Auslösereiz und die Belohnung erhalten bleiben« (ebd. 2012: 69). Der Auslösereiz, der Eingang einer Eilmeldung, bleibt also gleich. Die Belohnung, die erfolgreiche Veröffentlichung des journalistischen Produkts, Anerkennung durch die Redaktion oder positives Feedback vom Publikum, bleibt ebenfalls gleich. Lediglich die journalistische Routine verändert sich: »Es ist kein Schönwetter-Journalismus und auch kein Journalismus, der etwas weglässt oder so. Es ist auch keine Greenwashing-Public-Relations. Du musst dieselben Standards sehr hart ansetzen. Man erweitert das nur um eine Facette [Lösungsoptionen]« (Interview 8, F.R., 91: 33 ff.). Wird diese Erweiterung in einem redaktionellen Konzept konsequent durchgeführt und bleibt die Anerkennung gleich (oder wächst sogar), kann sich auch eine neue journalistische Routine etablieren. Weil Gewohnheiten automatisierte und mentale Strukturen und Teil des individuellen Selbstbildes und damit der Identität sind, können sie auch nur durch bewusstes Gegensteuern verändert werden. Nur wenn Journalist:innen bereit sind, eine Gewohnheit bewusst und gezielt zu korrigieren, sind die Voraussetzungen für eine Umsteuerung günstig. Duhigg formuliert das so:

Natürlich lassen sich nicht alle Gewohnheiten so leicht ändern. Aber dieses Rahmenmodell ist ein guter Anfang. Manchmal dauert es sehr lange, eingeschliffene Verhaltensweisen zu verändern. Manchmal ist es nötig, immer wieder zu experimentieren und auch immer wieder zu scheitern. Aber sobald wir wissen, wie eine Gewohnheit funktioniert – sobald wir den Auslöser, die Routine und die Belohnung identifiziert haben –, sind wir ihr nicht mehr ausgeliefert. (Duhigg 2012: 285)

Hier wird deutlich, dass beispielsweise der Eintritt einer Situation als Auslösereiz genügt, um eine Reaktionskette in Gang zu setzen: Auslösereiz kann der tägliche Auftrag zur Auswahl von Nachrichteninhalten sein. Die zweite Phase (Reaktion und Verhalten) ist nach Duhigg (2012) die entscheidende, die es zu ändern gilt. Damit sind die Automatisierungen von Reaktionsketten gemeint, die korrigiert werden müssen. Die dritte Phase

der Belohnung bleibt unverändert, weil sich mit der als gelungen empfundenen neuen Nachrichtenvermittlung ein Gefühl von Zufriedenheit und Erfolg einstellt. »Es erweitert sich einfach nur der Suchradius und wird dann zur Routine« (vgl. Interview 4, C.D., 38: 42 f.) – ein Suchradius von mehr Perspektiven, mehr Lösungen und mehr Grautönen.

5.3 Überprüfung der Hypothesen

Die erkenntnisleitende Fragestellung wurde auf besonders relevante Untersuchungsbereiche verdichtet und auf vier Forschungsfragen und diesen zugeordnete Hypothesen konzentriert. Diese werden nunmehr vor dem Hintergrund der vorab berichteten Analyseergebnisse überprüft und beantwortet. Die erste untergeordnete Forschungsfrage lautet: Wann und warum entscheiden sich Journalist:innen für einen beruflichen Richtungswechsel im Sinne des Konstruktiven Journalismus? Damit verbunden lautet die erste Hypothese:

H1: Wenn eine emotionale und kognitive Bereitschaft vorhanden ist, sich vom Konzept der herkömmlichen Berichterstattung abzuwenden, dann sind Journalist:innen eher dazu geneigt, sich dem Konzept des Konstruktiven Journalismus zu öffnen, weil der Wunsch nach Veränderung im Mittelpunkt steht. (Selbst- und Fremdbestimmtheit)

In den theoretischen Wissensbeständen, beispielsweise bei Deci und Ryan (1993), wird darauf hingewiesen, dass selbstbestimmt getroffene Entscheidungen zum Berufswechsel tendenziell auf der Grundlage eigener rationaler Kriterien erfolgen. Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus der Analyse darauf zu prüfen, inwieweit sich diese Annahme bestätigt, indem selbst- und fremdinitiierte Motive für den Wechsel betrachtet werden. Die Ergebnisse zeigen, dass Journalist:innen, die sich explizit für den Konstruktiven Journalismus entschieden haben, dies auf der Grundlage ihrer Kritik am herkömmlichen Journalismus sowie über eine subjektive Präferenz für den Konstruktiven Journalismus vorgenommen haben. Diese Entscheidung spiegelt individuelle Selbstbestimmtheit und Integration des

Konstruktiven Journalismus im persönlichen Wertekompass wider und drückt eine subjektive Übereinstimmung mit dessen Leitmerkmalen aus, wie zum Beispiel der Fokussierung auf Rezipient:innen und der Recherche von Lösungsoptionen. Die Neuorientierung als Wunsch für den Berufswechsel steht deutlich vor den finanziellen Verbesserungen. Für eine kleinere Gruppe der Befragten stellt der Konstruktive Journalismus zwar ein zukunftsweisendes journalistisches Modell dar, wobei der Wechsel jedoch eher durch externe Angebotsanreize (Geld, Status etc.) und weniger durch intrinsische Motivation initiiert wurde. Somit kann die Hypothese verifiziert werden. Die zweite Hypothese lautete:

H2: Je größer die Unzufriedenheit mit dem aktuellen Job, umso eher führen extrinsische Anreize zu einer Wechselbereitschaft zum Konstruktiven Journalismus, obschon alte Routinen aufgegeben und neue Prozesse der Gewohnheitsveränderung in Kauf genommen werden müssen. (Gewohnheiten, Durchführungsintervention)

Nach der Theorie der Grundbedürfnisse strebt das Individuum sowohl nach Autonomie als auch nach sozialer Integration (vgl. Deci & Ryan 1993: 228). Wird dieses Streben im beruflichen Kontext infrage gestellt, drängt es nach Veränderung, selbst wenn diese mit (vorübergehenden) Unsicherheiten verbunden ist. Mit dem Wechsel müssen bestehende Gewohnheiten und der schwierige Übergang des Umlernens in Kauf genommen werden (vgl. Duhigg 2012: 82). Die Analyse der Daten zeigt, dass der Wechsel mit Blick auf persönliche Gründe und unter Berücksichtigung der vorliegenden Angebote erfolgt ist, was auf Unzufriedenheit mit dem bisherigen beruflichen Schwerpunkt zurückzuführen ist. Dies trifft bei fünf von sieben der Befragten explizit zu. Das Motiv für den Wechsel überwog dabei alle anderen Überlegungen, einschließlich der teilweise noch andauernden Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Aneignung neuer Gewohnheiten (vgl. Verplanken & Orbell 2023: 76f.). Auch diese Hypothese kann somit bestätigt werden.

Die zweite untergeordnete Forschungsfrage lautet: Welche subjektiven (sozialpsychologischen) Faktoren sind für den Wechsel entscheidend? In dem Zusammenhang lautet die dritte Hypothese:

H3: Je mehr die Motivation intrinsisch gesteuert wird, d. h. die eigenen Normen und Werte mit dem Konzept des Konstruktiven Journalismus übereinstimmen, desto eher sind Journalist:innen dazu geneigt, sich dem Konstruktiven Journalismus nachhaltig/ langfristig zu öffnen/zuzuwenden. (Intrinsische Motivation und Selbstbestimmung)

Die intrinsische Motivation als ausschlaggebend für den Wechsel ist eng mit persönlichen Überzeugungen und Identitätspotenzialen verbunden und steht im Einklang mit den Handlungszielen des Konstruktiven Journalismus (vgl. Urner 2019: 71ff.). Es besteht eine signifikante Übereinstimmung zwischen dem individuellen Werte- und Normenkompass und den Leitmerkmalen des Konstruktiven Journalismus (Lösungsrecherche, Rezipient:innenorientierung etc.). In diesem Kontext wird das Wechselmotiv als Ausdruck einer vollständigen Übereinstimmung zwischen den persönlichen Normen- und Wertesystemen und den neuen beruflichen Zielen und Erwartungen im Konstruktiven Journalismus verstanden. Das Datenmaterial bestätigt diese Hypothese, was insbesondere über die Analyse der Motivationsmodelle erfolgt ist. Die intrinsische Motivation korreliert mit einem hohen Maß an persönlichen Überzeugungen und Identitätsentfaltung in Bezug auf die Handlungsziele des Konstruktiven Journalismus. Der subjektive Werte- und Normenkompass stimmt vollständig mit den zentralen Merkmalen überein. Dabei muss die intrinsische Ausprägung nicht unbedingt ausschlaggebend für den Wechsel sein, sondern sie kann sich auch im Verlaufe des Wechsels einstellen. Diese Kombination zeigt sich bei der Mehrheit der befragten Journalist:innen. Gleichwohl äußern diese sich auch durchaus noch einmal wechselbereit, sollten interessante Angebote vorliegen. Die Hypothese kann deshalb verifiziert werden. Die vierte Hypothese lautet:

H4: Wenn keine intrinsische Motivation für den Konstruktiven Journalismus vorhanden ist, können gleichwohl wirtschaftliche bzw. materielle

(extrinsische) Anreize dazu führen, dass sich Journalist:innen dem Konstruktiven Journalismus gegenüber öffnen. (Identifizierte und integrierte Regulation)

Extrinsische Motive können im weiteren Berufsverlauf mit den subjektiven Zielen verknüpft werden, wodurch die Entscheidung auch intrinsisch nachhaltig wirken kann (identifizierte oder integrierte Regulation). Hier erfüllen sich die selbstbestimmten Erwartungsmuster. Die Auswertung des Datenmaterials zeigt, dass zum Zeitpunkt des Wechsels der überwiegende Teil der Befragten gewechselt hat, weil interessante Angebote vorlagen. Dabei war der Konstruktive Journalismus den meisten zwar bekannt, stellte jedoch nicht das Hauptmotiv für den Wechsel dar; vielmehr waren es die beruflichen Anreize, die ausschlaggebend waren. Das Konzept des Konstruktiven Journalismus wurde größtenteils über die Annäherung nach dem Wechsel intrinsisch ratifiziert. Dies verdeutlicht, dass auch ohne anfängliche intrinsische Verknüpfung zum Konzept eine nachhaltige Übereinstimmung erreicht werden kann. Die Hypothese kann somit verifiziert werden.

Die dritte untergeordnete Forschungsfrage lautet: Inwieweit beeinflussen berufliche Veränderungen (Karriereplanung) die individuellen Entscheidungsprozesse? Hierzu lautete die fünfte Hypothese:

H5: Wenn Journalist:innen dem Konstruktiven Journalismus gegenüber eher ablehnend eingestellt sind, sich aber durch extrinsische Anreize (z. B. ein besseres Gehalt) für das Arbeiten in einer konstruktiven Redaktion entscheiden, hält diese Handlungs- und Wiederholungsbereitschaft nur so lange an, wie der Anreiz besteht. (Korrumpierungseffekt)

Wird der äußere Anreiz, der zur Entscheidung für den Wechsel geführt hat, zurückgenommen oder verändert sich dessen Bedeutung aus Sicht des/der Redakteur:in, dann führt dies zu Desinteresse und erneuter Wechselabsicht. Die vorliegende Hypothese kann auf Grundlage des aktuellen Datenmaterials nicht zuverlässig bestätigt werden, da in der untersuchten Stichprobe kein:e Journalist:in über eine grundlegend ablehnende Haltung berichtet hat. Durchaus kann aber am Beispiel von Reiter – der noch am

ehesten einen ablehnenden Unterton vor seiner Tätigkeit im konstruktiven Journalismus äußerte – darauf geschlossen werden, dass sich die Hypothese auch in diesem Bezug nicht bestätigen lässt. Vielmehr entwickelte Reiter ein nachhaltiges Interesse am Konstruktiven Journalismus. Von den insgesamt sieben Befragten wechselten vier aufgrund unmittelbarer extrinsischer Motive (bessere berufliche Position, höhere Vergütung, interessante Aufgaben). Allerdings wurden im Untersuchungszeitraum keine Abbrüche verzeichnet, obwohl eine mögliche zukünftige Wechselbereitschaft nicht ausgeschlossen wurde. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die übernommenen Aufgaben im Konstruktiven Journalismus zwischenzeitlich mit den individuellen Normen- und Wertemustern der Befragten in Einklang gebracht werden konnten. Um valide repräsentative Daten zu dieser Fragestellung zu erheben, wäre möglicherweise eine quantitative Fragebogenerhebung durchzuführen. Die sechste Hypothese lautet:

H6: Je mehr sich die über extrinsische Anreize ausgelösten Handlungsimpulse (z. B. mehr Geld) mit intrinsischen Anreizen (eigenen Überzeugungen und Werten) verknüpfen lassen, umso mehr können beide Motivationsformate internalisiert werden, und umso nachhaltiger ist die Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus. (Identifizierte und integrierte Regulation)

Wie die theoretischen Erkenntnisse nahelegen, können durch äußere Anreize ausgelöste Handlungentscheidungen bei nachträglicher Übereinstimmung mit individuell internalisierten Wertvorstellungen dazu führen, dass der ursprünglich externe Anreiz zugunsten eines persönlichen Interesses am Konstruktiven Journalismus in den Hintergrund tritt (vgl. Deci & Ryan 1993: 228). Die Erhebung zeigt, dass, obwohl die Entscheidungsgründe für den Wechsel überwiegend extrinsischer Natur waren und somit eine persönliche Distanz zum Konzept des Konstruktiven Journalismus bestand, im Verlauf der neuen Tätigkeit eine deutliche Annäherung an die subjektiven Werte und Überzeugungen stattgefunden hat. Dies führte bei vier der Befragten zu einer identifizierten beziehungsweise integrierten Regulation (hohe Selbstbestimmtheit) und in drei weiteren Fällen zu einer kognitiven Annäherung zwischen subjektiven Zielen und beruf-

lichen Erwartungen. Die Hypothese kann daher verifiziert werden. Die vierte untergeordnete Forschungsfrage lautet: Welche externen beruflichen Anreize können Journalist:innen für den Konstruktiven Journalismus motivieren und damit eine erfolgreiche Grundlage für das Initiiieren intrinsischer Anreize darstellen? Die zugehörige siebte Hypothese lautet:

H7: Wenn die intrinsische Motivation für den Konstruktiven Journalismus nicht vorhanden ist, dann haben wirtschaftliche Anreize keinen oder nur wenig Einfluss darauf, dass Journalist:innen sich langfristig dem Konstruktiven Journalismus zuwenden. (Habitus/Hysteresis)

Extrinsische Anreize, damit Journalist:innen für den Konstruktiven Journalismus gewonnen werden können, sind dort, wo ein persönliches oder intrinsisches Interesse fehlt und wo entsprechende Werte und Normen im individuellen Wertekontext nicht ausreichend verankert sind, begrenzt wirksam. Die analysierten Ergebnisse zeigen, dass die Befragten den Wechsel unter dem Eindruck der extrinsischen Motivation, insbesondere in Form von materiellen Anreizen, vorgenommen haben. Eine vollständige Übereinstimmung mit dem Konzept des Konstruktiven Journalismus kann jedoch nur in vier Fällen festgestellt werden. Dies verweist auf Unsicherheiten im beruflichen Habitus insbesondere hinsichtlich des vereinigenden Prinzips von persönlichen und beruflichen Übereinstimmungen. Zudem bestätigen die in den Interviews geäußerten möglichen erneuten Wechselabsichten von vier der insgesamt sieben befragten Journalist:innen eine gewisse Distanz zum Konzept des Konstruktiven Journalismus, was auf entsprechende Korrumperungseffekte verweisen kann. Gleichzeitig spricht dies für Dissonanzen mit dem neuen Rollenverständnis. Zwar können durch Qualifikationsanreize Stabilisierungen für den beruflichen Habitus eingesetzt werden, doch bleibt der Erfolg offen (vgl. auch Lueg 2012: 32f.). Die Hypothese kann daher bestätigt werden. Gleichzeitig lassen die Daten anhaltende Hysteresis-Effekte für einen Teil der Befragten aufgrund noch nicht stabilisierter Selbstkonzepte vermuten. Die achte und letzte Hypothese lautet:

H8: Je mehr das externe (berufliche) Umfeld (Redaktion) dem Wunsch des Individuums nach Anerkennung und sozialer Integration nachkommt,

desto eher wird die innere Bereitschaft zur Veränderung (Zuwendung zum Konstruktiven Journalismus) gefördert bzw. verstärkt. (Organismische Integration)

In den theoretischen Wissensbeständen wird betont, dass ein Veränderungsprozess in Hinblick auf die organismische Integration nachhaltig initiiert und auf Kontinuität ausgerichtet werden kann, wenn Ressourcen auf beiden Ebenen – sowohl Top-down als auch Bottom-up – miteinander vernetzt werden (vgl. Deci & Ryan 1993: 223 f.). Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen der Redaktionsleitung beziehungsweise Chefredaktion und der Bereitschaft der Journalist:innen zur Unterstützung des Konzepts des Konstruktiven Journalismus. Die Hypothese wird durch die erhobenen Daten vollständig bestätigt: In nahezu allen Fällen zeigt sich eine hohe Zufriedenheit mit den beruflichen Rahmenbedingungen, wie etwa eine selbstbestimmte und autonome Arbeitsgestaltung, aber auch in Hinblick auf die Rolle der Redaktionsleitung als Steuerungsinstanz (Feedback, regelmäßige Teamrunden sowie die Einrichtung von Mentor:innensystemen etc.). Damit sind grundsätzlich gute Voraussetzungen für längerfristige Nachhaltigkeitseffekte gegeben.